Die Siedelungen der Altmark,

ein Beitrag zur altmärkischen Landeskunde.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät

der

vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg

vorgelegt von

Walter Lauburg

aus Gr. Ballerstedt.

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

Halle a. S.
R. Paul Nietschmann Buchdruckerei
1914.

Referent: Prof. Dr. Schlüter.

Mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät der Universität Halle erscheint die Dissertation als Teildruck. Die vollständige Arbeit befindet sich in den „Mitteilungen des Sächsisch-Thüringischen Vereins für Erdkunde“ zu Halle a. S. Jahrg. 1914.

Meinem hochverehrten Lehrer
Herrn Prof. Dr. Schlüter.

Inhaltsübersicht.

I. Einleitender Teil:

Seite

1. Der allgemeine Charakter der Altmark . . . . . 1— 2
2. Die Abgrenzung . . . . . 2— 4
3. Das Klima . . . . . 4— 6
4. Die geomorphologischen Verhältnisse . . . . . 6—13
5. Die Hydrographie . . . . . 13—15
6. Die Teillandschaften . . . . . 15—16

II. Der zeitlich-räumliche Gang der Besiedelung:

1. In prähistorischer Zeit . . . . . 17—32
   a) Die Steinzeit 18
   b) Die Bronzezeit 22
   c) Die La-Tène-Zeit 24
   d) Die römische Zeit 25
   e) Die Zeit der Völkerwanderung 25
   f) Versuch einer Rekonstruktion des alten Landschaftsbildes 27
2. In historischer Zeit . . . . . 32—54
   a) die Ortsgründungen 32
   Siedelungsperioden 38
   I. Periode bis 531 38
   II. Periode 531—800 42
   III. Periode 800—1000 43
   IV. Periode 800—1300 46
   V. Periode 1300 bis zur Gegenwart 48
   b) Das Eingehen der Orte:
   Wüstungsperiode 1250—1550 48
   c) Rückblick 54

Literatur-Verzeichnis 57

Die Siedelungen der Altmark, ein Beitrag zur altmärkischen Landeskunde.

I. Einleitender Teil.

1. Der allgemeine Charakter der Altmark.

Wer das Gebiet, mit dem sich diese Arbeit beschäftigt, von Süden, aus der Magdeburger Börde herkommend, etwa zwischen Wolmirstedt und Neuhaldensleben betritt, wird leicht den großen Gegensatz bemerken, der sowohl in der natürlichen Beschaffenheit des Bodens, als auch in der gesamten Agrikultur zwischen den Landschaften diesseits und jenseits der Ohre besteht. Hier dehnen sich, so weit das Auge auch zu blicken vermag, die fruchtbaren Felder der Börde aus, in denen jeder Zoll Landes einem intensiven Ackerbau unterworfen ist. Weizen, Gerste und Zuckerrüben bedecken in meist sehr ausgedehnten Breiten die sanften Gehänge der flach gewellten Oberfläche.

Der intensive Wirtschaftsbetrieb ließ keinen Raum für Wiesen und Wald, ja fast baumlos macht die ganze fruchtbare Gegend besonders im Winter einen einförmigen Eindruck, der vielleicht durch die zahlreichen, großen und reichen Bördedörfer etwas gemildert wird.

Dort, jenseits des Ohretales ein ganz anderes Bild: Ein leichter Sandboden, der die höheren Teile des Landes einnimmt, eignet sich noch zum Anbau von Roggen und Kartoffeln, ist aber schon häufig mit Kiefernwald bestanden. Die Niederungen werden von Wiesen und Weiden eingenommen, und bieten mit ihren Viehherden und zahlreichen verstreuten Baumgruppen ein Bild, das eines gewissen Reizes nicht entbehrt. Weiter landeinwärts nimmt der Wald immer größere Ausdehnung an, um sich nördlich der Letzlinger Heide wieder in einzelne

Fetzen aufzulösen, indem er hier auf die höheren sandigen Teile der Gemarkungen beschränkt ist. Der eigentliche Ackerboden besteht hier nicht aus dem unfruchtbaren Sand, sondern dem humusreichen Geschiebemergel. Die Siedelungen, die meist noch von einem Gürtel von Laubbäumen umgeben sind, liegen im allgemeinen weniger dicht als in der Börde, stehen jenen auch an Größe bedeutend nach. Die Industrie fehlt auf den Dörfern fast ganz, ist in den Städten wenig entwickelt und beschränkt sich mit geringen Ausnahmen auf die Verarbeitung der durch die Landwirtschaft gewonnenen Produkte: Die Zuckerrübe wird in drei Fabriken verarbeitet, in Tangermünde steht eine bedeutende Raffinerie. Konserven- und Kartoffelflockenfabriken, Brauereien und Brennereien sind in den meisten Städten und Flecken zu finden. Zahlreiche Sägemühlen in allen Teilen des Gebietes sind durch den Holzreichtum des Landes bedingt. Der Mangel an Industrie hat, von Stendal und Salzwedel abgesehen, nirgends größere Städte entstehen lassen, und all die kleinen Städte und Flecken haben ihren Charakter als Landstädte bis heute bewahrt.

In den Dörfern sind Ackerbau und Viehzucht, vereinzelt auch Waldwirtschaft die Haupterwerbszweige der Bevölkerung. Der höhere Erträge liefernde Anbau von Konservengemüse, von Beeren- und Steinobst nimmt von Jahr zu Jahr an Umfang zu. Ähnlich liegen die Verhältnisse mit dem Anbau der Zuckerrübe, doch spielen hierbei die Verkehrslinien nach den Verarbeitungsstätten eine entscheidende Rolle. Aber schon jetzt stehen für die Beförderung eine Reihe von Eisenbahnen zur Verfügung, und besonders die zahlreichen Kleinbahnen haben in jüngster Zeit den Anbau der Zuckerrübe stark gesteigert. Viehzucht in Form von Weidewirtschaft findet sich vor allem in den breiten Niederungen der Biese und Uchte. Als Sommerfrische hat Arendsee eine gewisse Bedeutung erlangt. Stendal ist Knotenpunkt mehrerer wichtiger Eisenbahnlinien, Salzwedel ist Zentrum eines verzweigten Kleinbahnnetzes.

2. Die Abgrenzung des Gebietes.

Für die Abgrenzung mußten rein geographische Gesichtspunkte anschlaggebend sein. Infolgedessen deckt sich das behandelte Gebiet nicht ganz mit dem unter „Altmark" verstandenen Teile der Provinz Sachsen. Zur Altmark[1]) gehören heute die vier Kreise Stendal, Osterburg, Salz-

[1]) Der Umfang der Altmark hat im Laufe der Geschichte mancherlei Veränderungen erfahren. Näheres darüber s. Zahn, 1. S. 1ff.

wedel und Gardelegen. Einerseits konnte aber der südlich der Ohre gelegene Teil des Kreises Gardelegen nicht berücksichtigt werden, da er noch ganz den Charakter des subherzynischen Hügellandes besitzt, anderseits mußten die nördlich der Ohre gelegenen Teile der Kreise Wolmirstedt und Neuhaldensleben aus verschiedenen Gründen in die Betrachtung mit einbezogen werden.

Zahn[1]) gibt als südliche geographische Grenzen den Tangerwald und den Sumpf Buktum an, zwei Begriffe, die, am Tanger angenommen,[2]) ein einheitliches Gebiet auseinanderreißen. Ein Wechsel in der Landschaft findet sich, wie wir im ersten Abschnitt sahen, erst an der Ohre. Dies erklärt sich, wenn der bewaldete Höhenzug der Letzlinger Heide als Fortsetzung des von Süd-Osten nach Nord-Westen ziehenden Fläming aufgefaßt wird, was schon auf jeder topographischen Karte deutlich zu sehen ist, recht scharf aber auf geologischen Karten zum Ausdruck kommt.[3])

Volkstümlich wird auch die Ohre durchaus als südliche Grenze der Altmark angesehen.[4]) Die Ohre bildet also eine gute geographische Süd- und Ostgrenze. Die Stadt Neuhaldensleben wurde, obwohl sie auf dem Südufer liegt, wegen ihres Einflusses auf die nördliche Umgebung mit behandelt, aus ähnlichen Gründen auch die Dörfer Jahrstedt, Steimke und Böckwitz südlich der Ohre. Von Steimke an bildet die Ohre auch die politische Grenze der Altmark. Nördlich der Ohrequelle folgt die Grenze einem kleinen Bach, der Beke, die bereits zur Ilmenau entwässert. Bei dem Dorfe Schmölau verläßt die Grenze diesen Bach, um, sich nach NO wendend, die niedrigen Höhenzüge zu überschreiten, die den altmärkischen Höhenrücken mit der Lüneburger Heide verbinden. Auf dieser Linie mit einer Länge von ungefähr 10 km fehlt eine natürliche Grenze. Nördlich von Kortenbeck übernimmt dann die Dumme, die zur Jeetze fließt, die Grenze. Von ihrer Mündung ab verläuft die natürliche und politische Grenze nach Westen zum Arendsee, um dann nach NW umzubiegen. Auf dieser ganzen Strecke bis zur Elbe folgt sie einer großen siedelungsfeindlichen Niederung, die noch heute zum Teil von Sümpfen und Mooren eingenommen wird. Die Ostgrenze wird von der Elbe gebildet.

---

[1]) Wüstungen der Altmark S. I.

[2]) Ich fand sie auf Karten [Meßtischblätter u. Generalstabskarten] nicht verzeichnet.

[3]) Lepsius 1. Sektion 14.

[4]) Vergl. Lehrmann in Lehrmann und Schmidt. 1. I. S. 2 .... „ohne dabei das Richtige zu treffen“ fügt er hinzu.

Bei dieser Begrenzung ergibt sich ein Flächeninhalt von rund 4750 qkm.[1])

Obwohl das umschriebene Gebiet ziemlich gute natürliche Grenzen besitzt, Grenzen, die, wie die sumpfige Niederung im Norden und Südwesten, sich lange Zeit als verkehrsfeindlich erwiesen, dürfen wir doch keine ihm eigentümlichen Siedelungsverhältnisse erwarten, weil einerseits das Gebiet zu klein ist, und anderseits sein Charakter als Streitland zwischen Germanen und Slaven eine starke Beeinflussung von beiden Seiten wahrscheinlich macht. Dann aber sind auch innerhalb der Altmark die geographischen Bedingungen durchaus ungleichartig, eine Erscheinung, die wiederum ungleichartige Siedelungen erwarten läßt. In der Tat hat z. B. ein aus einzelnen Gehöften bestehendes Wischedorf im Osten kaum mehr mit einem geschlossenen Runddorf des Westens gemeinsam als den politischen Begriff „Dorf".

3. Das Klima.

Wenn wir es im folgenden unternehmen, das altmärkische Klima zu charakterisieren, so dürfen wir von vornherein für ein so kleines Gebiet besondere, ihm eigentümliche Verhältnisse nicht erwarten. Es kommt auch weniger darauf an, eine vollständige Klimaskizze des Gebietes zu entwerfen, als vielmehr darauf, die Stellung der Altmark innerhalb der Klimaprovinz des norddeutschen Flachlandes zu bestimmen. Da das Klima Norddeutschlands für sich noch nicht bearbeitet ist, so wurden die Untersuchungen, die sich auf ganz Deutschland beziehen, benutzt.

Perlewitz[2]) hat die Temperaturen für Deutschland auf den Meeresspiegel reduziert und die Isothermen im Abstand von $^1/_2{}^0$ gezogen. Die Jahresisothermen verlaufen in Norddeutschland von WNW nach OSO. Die Altmark liegt zwischen $+9^0$ und $8{,}5^0$. Im Januar mit Nord-Süd-Isothermen befindet sie sich zwischen 0^0 und $+0{,}5^0$. Im Juli durchquert die 18^0 Isotherme die Altmark von Osten nach Westen.

Die wahren Verhältnisse, d. h. die nicht reduzierten Werte werden in einer Arbeit von Sommer[3]) dargestellt. Hier ergeben die Isothermen ein ganz anderes Bild, in dem das vorige kaum wieder zu erkennen ist.

---

[1]) Die Anteile der Kreise Gardelegen, Neuhaldensleben, Wolmirstedt, sowie der braunschweigischen Enklave Calvörde wurde durch Ausmessen mit Millimeterpapier ermittelt.

[2]) Perlewitz S. 1.

[3]) Sommer, E. 1.

Im Jahresmittel gehört die Altmark mit 8—9° zu dem großen Gebiet, das Deutschland von Nordwesten nach Südosten durchzieht. Die benachbarte Priegnitz ist bereits 1° kälter. Als Januarmittel wird für die ganze Altmark — 2° bis — 1° angegeben: sie erweist sich hier als Mittelglied zwischen Mecklenburg und den südlichen Teilen der Provinz Sachsen. Die Juli-Isotherme von 18° teilt das Gebiet in eine Ost- und Westhälfte.

Die Darstellung der Regenverhältnisse folgte zunächt der 1902 von Hellmann herausgegebenen „Regenkarte der Provinz Sachsen“ auf Grund von zehnjährigen Beobachtungen. Nach Fertigstellung dieser Arbeit erschien 1913 die zweite Auflage dieser Karte, die sich auf eine Beobachtung über zwanzig Jahr gründet. Die zwanzigjährigen Mittel weichen erheblich von den zehnjährigen ab. Daher ist der Schluß berechtigt, daß bei einer noch größeren Beobachtungszeit sich das Kartenbild der Regenverteilung weiter ändert. Immerhin lassen sich die großen Züge der Verteilung hinreichend erkennen.

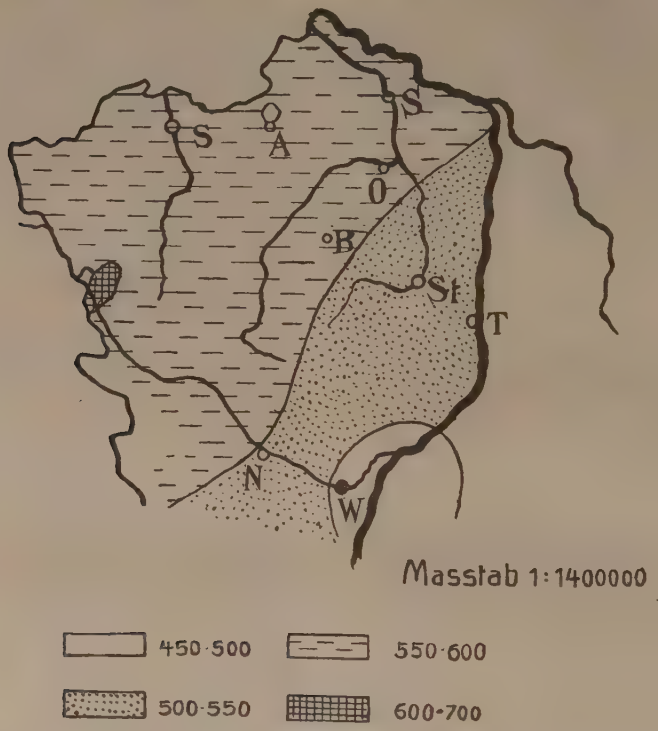
Folgende Mittelwerte sind auf Grund der Zwanzigjährigen Beobachtung festgestellt worden:

Station	Lage über Normal-Null	Niederschlag in mm	Station	Lage über Normal-Null	Niederschlag in mm
Arendsee	28	576	Gardelegen . . .	46	562
Königsmark . . .	24	557	Klötze	55	590
Osterburg	25	565	Zichtau	55	594
Seehausen i. A. .	21	484	Arneburg	59	522
Beetzendorf . . .	40	559	Bismark	45	552
Dähre	46	569	Stendal	40	537
Kunrau	61	596	Tangermünde . .	35	546
Salzwedel	20	594	Wolmirstedt . .	45	494
Steimke	70	631	Althaldensleben .	58	541
Thüritz	34	570			

Diese Werte ergeben, auf einer Karte eingetragen folgendes Bild der Regenverteilung:

Fast das gesamte Gebiet besitzt einen jährlichen Niederschlag von 500—600 mm. Nur im Süden bei Wolmirstedt ragt ein Zipfel jenes Trockengebietes unter 500 mm in die Altmark hinein, das sich weiter südlich im Elb- und Saaletal ausbreitet, und das durch seine Lage im Regenschatten des Harzes bedingt wird. Über 600 mm erreicht nur ein ganz kleiner Bezirk an der Quelle der Jeetze, um Steimke herum. Innerhalb der übrigen Altmark läßt sich eine Steigerung der Nieder-

schlagsmengen von Osten nach Westen feststellen. Die 550 mm Isohyete verläuft etwa parallel der Biese von Neuhaldensleben im großen Bogen nach Werben, so daß Bismark und Osterburg nördlich von dieser Linie liegen. Auf der Karte von 1902 zeigt diese Linie in der Mitte eine große Ausstülpung nach Osten, nach der neuesten Karte ist sie mehr ausgeglichen. Im übrigen sei auf die kleine Skizze selbst verwiesen.



Skizze der Verteilung der Niederschläge in der Altmark (nach Hellmann).
Fig. 1.

4. Die geomorphologischen Verhältnisse.

Die geomorphologischen Verhältnisse eines Landes sind für die Siedelungserscheinungen von großer Bedeutung. Werden z. B. alluviale Niederungen von den Siedelungen selbst gern gemieden, so werden doch die höhergelegenen Stellen in ihrer Nähe mit Vorliebe zu Ortsgründungen benutzt, weil die Bewohner weder das fließende Wasser, noch die fruchtbaren Wiesengründe entbehren können. Schon aus diesem Grunde wäre eine genaue Darstellung der geomorphologischen Tatsachen notwendig. Sodann dürfte es auch an sich nicht ohne Wert sein,

aus der verwirrenden Menge von Einzelnachrichten, die über diesen Gegenstand bereits vorhanden sind, ein möglichst klares Bild herauszuschälen.

Erstrecken sich doch die Aufnahmen der geologischen Landesanstalt nur über den südlichen Teil[1]) der Altmark. Aber selbst hier im Süden ist ein klares Bild nicht so leicht zu gewinnen, da die Meinungen der Geologen, die die Blätter kartiert haben, wenig übereinstimmen. Ich erinnere an die Wandlungen in der Auffassung der Geologen vom Geschiebemergel. Früher wurde diese Bodenart stets zum unteren Diluvium gerechnet, bis sie Keilhack im Jahre 1902, bei der Neubearbeitung des Blattes Tangermünde[2]) zum oberen Diluvium stellte. Überhaupt ist das untere Diluvium, das auf der älteren Karte[3]) einen breiten Raum einnahm, fast verschwunden, indem es teils zum oberen Diluvium, teils zum Talsand, teils zum Alluvium gerechnet wurde, ein Umstand, der die nicht neubearbeiteten Blätter als nicht sehr brauchbar erscheinen läßt.

Aus allen diesen Gründen ist es nicht möglich, die Verbreitung der einzelnen Formationen genau und zahlenmäßig anzugeben, wie es z. B. Bolle[4]) für den Havelwinkel getan hat.

Während noch südlich der Ohre bei Flechtingen Kulm und Porphyre des Rotliegenden an die Oberfläche treten, bezw. von dünnen Diluvialschichten bedeckt, an der Bodengestaltung großen Anteil haben, ist in der Altmark von älteren Formationen nur die Trias in kaum bemerkenswertem Vorkommen vertreten. Der obere Muschelkalk ist in dem Kalkberge bei Altmersleben[5]) aufgeschlossen.

Tertiär ist in größerem Maße am Aufbau der Oberfläche beteiligt. Nach Wiegers[6]) besteht der Kern der Hellberge aus Oligocän. Es sind Mergel, die vielfach in Gruben abgebaut werden und als Düngemittel Verwendung finden[7]). Oligocän in größerer Ausdehnung baut dann nach Lepsius[8]) die von der Jeetze und Purnitz umflossene Insel auf, auf der unter anderen Dörfern Altensalzwedel liegt.

Im Miocän wurden die Braunkohlenlager gebildet, die in der Altmark an mehreren Stellen erbohrt sind. Abgebaut werden sie bei Lind-

---

[1]) In Betracht kommen 20 geol. Blätter.
[2]) Bl. Tangermünde, neu bearbeitet 1902.
[3]) Bearbeitet u. aufgenommen von Gruner 1889.
[4]) s. Bolle 1. I. S. 18.
[5]) Näheres bei Wiegers, 1. 1907.
[6]) Ebenda.
[7]) Mertens 1. S. 6.
[8]) Geolog. Karte des deutschen Reiches, Sektion 14.

stedt, und daher sind hier ihre Lagerungsverhältnisse bekannt geworden. Nach Wiegers[1]) sind drei Flöze mit etwa 300000—375000 cbm ziemlich unreiner Kohle vorhanden. Bemerkenswert ist, daß diese Flöze nicht authochton sind, sondern daß sie von dem aus Norden kommenden Eis der Diluvialzeit in das Diluvium hineingeschoben wurden. Da auch oberes Diluvium mit verfrachtet ist, so ist die Störung in die letzte Eiszeit zu setzen. Andere Braunkohlenlager bei Bittkau und bei Seehausen haben sich als nicht abbauwürdig erwiesen.

Ihr eigentliches Gepräge aber hat die Altmark erst in der Diluvialzeit erhalten. In dem großen Gewirr, das viele glazial-geologischen Fragen beherrscht, ist man sich doch darin einig, daß die Altmark zu den Gebieten gehört, die in der letzten Eiszeit abgelagert wurden. Der letzten Interglazialzeit werden von Wiegers[2]) einige Kiese im Ohretal zwischen Bülstringen und Neuenhofe, von Wolf[3]) einige Kalknester in der Letzlinger Heide zugewiesen.

Die Ablagerungen der letzten Vereisung bestehen in der Altmark aus Endmoränen und den feinen Zerreibungsprodukten am Grunde des Gletschers, der sogenannten Grundmoräne. Die Endmoränen treten in verschiedenen Formen auf. Eine auch für die Altmark brauchbare Einteilung hat Olbricht[4]) geliefert. Er unterscheidet Moränenwälle, Kuppenmoränen und sogen. Kames oder Sandrgigur, das sind Reste, die von der Einebnung durch die Schmelzwasser verschont blieben. Sie stellten vor der Einebnung ausgedehntere Endmoränen dar.

Die Endmoränenzone durchzieht nun die ganze Altmark längs der Ohre von Südosten nach Nordwesten. Die Ausbildung läßt sich am besten so charakterisieren, daß die kuppige Moränenlandschaft vom Südosten nach Nordwesten immer mehr in eine echte Kameslandschaft übergeht. Typische Moränenwälle sind selten, kommen aber in geringer Länge im SO auch vor.

Ein breites Band solcher Sand- und Kiesmoränen, die bald Wallbald Kuppencharakter haben, beginnt westlich Kolbitz mit dem „Langen Berg“, dessen Längsrichtung mit der des ganzen Zuges übereinstimmt. Die Zone zieht sich dann in westlicher Richtung durch die geol. Blätter Colbitz und Uthmöden und endigt im Detzelschen Berge nördlich von Neuhaldensleben.

---

[1]) Wiegers 1.
[2]) Geol. Bl. Uthmöden hg. 1907.
[3]) Geol. Bl. Letzlingen hg. 1904.
[4]) Olbricht 1. S. 525 [29].

Auch morphologisch tritt dieser Zug sehr klar in die Erscheinung, so daß er auf topographischen Karten[1]) leicht verfolgt werden kann.[2]) Ein zweiter Zug von Kiesmoränen erstreckt sich nach Keilhack[3]) weiter nördlich durch die geol. Blätter Schernebeck, Dolle, Letzlingen, wo er mehr eine NW-Richtung annimmt. Er setzt sich dann durch die Hellberge, wo sich die Moräne am Tertiär aufgestaut hat, fort und löst sich allmählich in eine Kameslandschaft auf. Obwohl er als Ganzes viel weniger gut ausgebildet ist, als der erstgenannte Zug, so kommt ihm doch morphologisch eine große Bedeutung zu, denn sein Nordrand ist zugleich der Nordrand der Letzlinger Heide. Zwischen beiden Moränenzügen dehnt sich nun die weite sandige und abflußlose Hochfläche der Letzlinger Heide aus.

Über ihre Entstehung gehen die Meinungen der Geologen auseinander: Wiegers[4]) und Wolf[5]) vertreten die Ansicht, daß die vorhandene Grundmoräne beim Rückzug des Eises, der schrittweise vor sich ging, mit mächtigen Sand- und Kiesmassen beschüttet wurde. Wahnschaffe[6]) hält den oberen Geschiebelehm der Hochfläche für eine selbständige Grundmoränenbildung. Gegen die letzte Ansicht spricht jedoch, daß auch auf der Hochfläche kleine Endmoränen nicht fehlen, wie Blatt Letzlingen zeigt. Ohne Zweifel hätte sich eine vorhandene Grundmoräne den zerstörenden und aufschüttenden Wirkungen der Schmelzwasser nicht entziehen können. Nun finden sich, wie aus Blatt Letzlingen hervorgeht, die Endmoränengeschiebe meist auf Kämmen von Sandwällen. Deshalb halte ich die Hochfläche für eine glaziale Verebnungsfläche im Sinne Olbrichts.[7]) Die Moränen entstanden dadurch, daß die Gletscher zeitweilig vorrückten, Sand aufpreßten und Geschiebe aufschütteten. Dank ihrer Höhe blieben sie von einer späteren Einebnung durch das Schmelzwasser verschont.

Nördlich einer Linie, die durch den Tanger bis Lüderitz gebildet wird und die dann nach Gardelegen hinübergeht, tritt immer mehr das Sediment der Grundmoräne an der Oberfläche auf: der Geschiebemergel Er ist in unverwitterten Zustande „ein schichtungsloses Gemisch aus Steinen in allen Größen, aus Kies, Sand und Ton“[8]). Leicht

[1]) z. B. auf der Generalstabskarte Bl. 290.
[2]) Dieser Zug setzt sich noch jenseits der Ohre fort wie Bl. Calvörde zeigt.
[3]) K. Keilhack 2.
[4]) Erläuterungen zu Bl. Uthmöden.
[5]) Erläuterungen zu Bl. Letzlingen.
[6]) Wahnschaffe 1. S. 146.
[7]) Olbricht 1. S. 27.
[8]) Keilhack, Erläuterungen zu Blatt Tangermünde, S. 17.

ist er an seiner roten Farbe von anderen Bodenarten zu unterscheiden. Was den „altmärkischen Geschiebemergel“ für die Landwirtschaft so wichtig macht, ist seine Fruchtbarkeit, die sich aus seiner kalkig-tonigen Zusammensetzung ergibt. So ist bei Demker ein Kalkgehalt von nicht weniger als 21,23% nachgewiesen worden.[1]) Höchst auffällig und von besonderer Wichtigkeit ist der Humusreichtum des Geschiebemergels. Bis in Tiefen von 6 bis 7 m ist ein Humusgehalt von 2 bis 3% festgestellt worden. Berendt[2]) hat mit Wahnschaffe[3]) diesen Humusgehalt auf die Steppenvegetation zurückgeführt, die das Land nach dem Rückzug des Eises bedeckte. Er geht so weit, die Humusbeimengung des Geschiebemergels als ein „Äquivalent der humosen Rinde des Lößes“ der Magdeburger Börde anzusehen.

Wir werden sehen, wie der Geschiebemergel bei der Besiedelung des Landes eine ähnliche Rolle spielt wie der Löß.

Der Geschiebemergel wird heute allgemein als eine Grundmoränenbildung angesprochen, d. h. er entstand dadurch, daß sich die Zerreibungsprodukte des durch den Gletscher transportierten Schuttes am Grunde der Eismasse ablagerten.

Er erreicht eine Mächtigkeit von über 14 m, denn am Fuße des Steilufers der Elbe ist sein Liegendes noch nicht aufgeschlossen.

Die Oberfläche des Geschiebemergels wird aus einer bis 2 m mächtigen Verwitterungszone eingenommen, die meist aus sandigem Lehm besteht, und die sich durch die erwähnte Fruchtbarkeit auszeichnet.

Die Verbreitung des Geschiebemergels ist nicht ganz genau abzugrenzen, da er besonders im Westen vom oberen Diluvialsand überlagert wird, und da die geologischen Aufnahmen noch unvollständig sind. Hauptsächlich verbreitet ist er im mittleren Osten der Altmark. Im Süden schließt er sich an die Letzlinger Heide an, als nördliche Grenze kann die Biese- und die Wischeniederung angesehen werden.[4])

Im Gelände tritt er in flachen Wellen auf, die nach den Tälern oft unvermittelt steil abfallen. Das beste Beispiel hierfür ist das Steilufer der Elbe bei Tangermünde oder Arneburg. Aus diesem Grunde erscheint der Diluvialmergel in einzelne Hochflächen aufgelöst, deren Form sich nach dem Flußnetz richtet. Im Westen und Norden des Gebietes, wo der obere Diluvialsand vorherrscht, haben sich ähnliche

---

[1]) Keilhack, Erläuterungen zu Blatt Tangermünde, S. 17.

[2]) G. Berendt 1. S. 113.

[3]) Wahnschaffe 1. S. 75.

[4]) Lepsius, Geologische Karte von Deutschland, Sektion Berlin, hat ihn mit einer besonderen Farbe bezeichnet, da er ihn als Produkt der I.-Eiszeit ansah.

Hochflächen herausgebildet, nur sind die Formen weniger flach, die Gehänge der Flüsse dagegen meist sanft. Besonders im Westen ist eine scharfe Grenze zwischen Grund- und Endmoränenlandschaft nicht vorhanden.

Beim Abschmelzen des Eises begannen die Schmelzwasser die heutigen Oberflächenformen herauszubilden. Allerdings hat Keilhack[1]) aus dem Verhalten des Geschiebemergels im Havelwinkel geschlossen, daß die Täler schon vor dem Abschmelzen angelegt sein müssen. Ob die Tatsache, daß am Rande der Wische, vor der Mündung eines Baches auf Blatt Hindenburg ein Pfeiler aus Geschiebemergel stehen geblieben ist, dagegen spricht, läßt sich ohne genauere Kenntnisnahme nicht entscheiden. Jedenfalls muß wohl dem Schmelzwasser ein großer Anteil bei der Ausräumung der jetzigen Täler zugestanden werden. Das scheint mir besonders aus der Richtung der heutigen Täler hervorzugehen, die, wie z. B. der Tanger, die Biese und die große Niederung von Badingen bis Gr. Apenburg, die heute nur von Gräben benutzt wird, alle entweder parallel oder rechtwinklig zum einstigen Eisrande verlaufen. Der feine Sand des Geschiebemergels wurde als Talsand am Rande der Flüsse wieder abgesetzt. Der Talsand ist nur ausnahmsweise mehr denn 2 m mächtig.

Das Ohretal entsprach wohl dem äußersten Rand des Eises, wenigstens in seinem mittleren Teile. Dieses Tal ist ja lange Zeit als die Fortsetzung des Breslau-Magdeburger Urstromtales angesehen worden.[2]) Dagegen hat Wahnschaffe[3]) mit Recht auf das Mißverhältnis in den Dimensionen beider Täler hingewiesen, und Kühn[4]) hat dargelegt, daß das Gefälle im Ohretal stets dem heutigen Laufe entsprochen hat.

Im Mittellauf erweitert sich das Tal zu der großen Niederung des Drömling. Ursprünglich ein infolge mangelnden Gefälles versumpftes Gebiet, wurde es unter Friedrich dem Großen künstlich entwässert und urbar gemacht. Seiner Entstehung nach ist der Drömling ein alter Seeboden, wie Keilhack solche in Pommern nachgewiesen hat; nur ist es wegen der geringen Höhe des südlichen Riegels zur Seebildung nicht gekommen. Einzelne Talsandinseln ragen als sogenannte „Hörste“ aus der alluvialen Ebene hervor.

---

[1]) Jahrbuch der geol. Landesanstalt für das Jahr 1903. S. 4.

[2]) So findet sich z. B. diese Ansicht in dem 1912 erschienenen Werk: Die Altmark und ihre Bewohner. I. S. 17.

[3]) Wahnschaffe 1. S. 88.

[4]) Kühn 1. S. 196.

Die breiten Niederungen nördlich der Endmoränenzone wurden bereits erwähnt. Stellenweise waren hier auch Seen vorhanden, z. B. bei Calbe a. M. Wie verhielt sich in dieser Zeit die Elbe?

Nach dem Abschmelzen des Eises benutzte die Elbe eine bereits zur Oligocänzeit angelegte Wasserrinne[1]) und schuf sich ihr heutiges Tal bis Sandau. Außer dem Haupttal gab es noch zahlreiche Nebentäler, von denen für die Altmark zwei in Betracht kommen: Das heutige Tangertal, das sich zwischen Kehnert und Rogätz abzweigt und bei Tangermünde wieder eintritt; dann das Uchtetal von Walsleben bis Stendal mit der Fortsetzung nach Hämerten. Gerade dies letzte Tal wollte Keilhack[2]) nicht als Elbarm anerkennen, weil der charakteristische Elbschlick hier fehlt. Diese Bedenken hat Häußler[3]) zerstreut, indem er nachwies, daß sich die Schlickablagerungen bereits im Elbbett abgesetzt hatten, ehe das Wasser den 35 m hohen Riegel bei Hämerten überschritt. Daß Stendal gerade durch Deichbrüche bei Hämerten bis in die jüngste Zeit häufig unter Überschwemmungen zu leiden hatte, scheint mir auch für einen alten Elbarm zu sprechen.

Bei Genthin nahm die Ur-Elbe die Wassermassen des Glogau-Baruther Urstromtales auf und vereinigte sich in der Gegend von Havelberg mit den Gewässern des Berlin-Eberswalder Tales. Diese vereinigten Wassermassen schufen sich ein breites Bett, und besonders nach Westen richtete sich ihre erodierende Tätigkeit. So entstand die weite Niederung der Wische.

Nachzuweisen, wie im einzelnen die Elbe in dieser Niederung floß, ehe die Deiche angelegt wurden, kann nicht die Aufgabe dieser Arbeit sein; wahrscheinlich waren es viele Arme. Keinesfalls aber wandte sich die ganze Elbe bei Altenzaun am Rande der Hochfläche nach Westen, wie Häußler[4]) annimmt. Derartige Wassermassen hätten eine ganz andere erodierende Tätigkeit entfalten müssen. Aber gerade im Osten, z. B. nördlich von Hindenburg, ist der Übergang von der Hochfläche zur Niederung recht sanft, und von einem alten Tal ist wenig zu sehen.

Vielfach vermitteln Talsandstufen den Übergang zur Niederung, und nur wo der Geschiebemergel an das Alluvium herantritt — wie bei Gethlingen — da ergibt sich ein etwas steilerer Abfall. Im Westen grenzt eine kleine auf die Hochfläche aufgesetzte Hügelkette an die Wische; deshalb ist der Abfall auf dieser Seite besonders schroff. Im

---

[1]) Der Elbstrom. I. S. 196.
[2]) Keilhack 1. S. 236 ff.
[3]) Häußler 1. S. 45.
[4]) Häußler 1. S. 47

Innern der Wische[1]) herrscht ein bis zu zwei Metern mächtiger Schlickboden vor, der an ehemals versumpften Stellen tief schwarz oder schwarzblau aussieht. Der Schlickboden wird jedoch an vielen Stellen von flachen Talsandrücken unterbrochen, die in ihrer Anordnung noch zuweilen alte Stromarme erkennen lassen.[2]), und die meist eine nörd-südliche Richtung haben. Auf diesen Sandrücken liegen mit Vorliebe die Wischedörfer.

Eine zweite jüngere Art von Sand rührt von Überschwemmungen der Elbe her. Quitzow[3]) erwähnt, daß 1771 bei einem Deichbruch das große Sandgebiet nördlich von Neukirchen entstand.

Nach der gewaltigen Überschwemmung 1909[4]) war ein Feld bei Kannenberg mit einer mehrere Meter mächtigen Sandschicht bedeckt. Vereinzelt ist, z. B. auf Bl. Hindenburg, der Sand zu Dünen aufgeschichtet. Im Norden bildet die Talsandstufe auf dem linken Ufer des Alands die Grenze der Wische.

5. Die Hydrographie.

Die hydrographischen Verhältnisse wurden bereits im vorigen Abschnitt verschiedentlich gestreift, es genügt daher, hier die heutigen Verhältnisse kurz darzustellen.

Die Altmark gehört hydrographisch zum Stromgebiet der Elbe. Aber vom Tanger abgesehen mündet kein altmärkischer Fluß auf altmärkischem Gebiet. Die Wasserscheide zwischen der Elbe und dem größten Nebenfluß, dem Aland, verläuft von Tangermünde ab in der Nähe des Elbdeiches. Das Elbufer dacht sich also nach Westen allmählich ab, fällt dagegen zur Elbe sehr steil ab, wenigstens soweit es von der Diluvialfläche gebildet wird. So liegt die Bittkauer Hochfläche im Süden 15 m über Mittelwasser, das Arneburger Plateau 15—30 m. Bei Altenzaun erreicht die Elbe die Niederung der Wische. Künstliche Deiche müssen nun das Steilufer ersetzen. Bei Werben biegt sie nach NW um und verläßt nach einigen Mäandern das altmärkische Land südlich der Alandmündung.

---

[1]) Quitzow 1. S. 77.

[2]) Bl. Hindenburg geol.

[3]) Quitzow 1. S. 78.

[4]) Infolge von Eisstauungen bei Wittenberge brach bei Räbel sowohl der neue als der alte Elbdeich und die Wassermassen der Elbe überfluteten die Wische. Es schien zunächst, als ob die Elbe ihr Bett aufgeben wollte. Erst nach anstrengender Tätigkeit des Menschen (Eisbrecher, Notdeich) gelang es, den Zufluß des Elbwassers abzudämmen.

Die Ohre fließt aus mehreren Rinnsalen bei Ohrdorf zusammen und behält bis Wolmirstedt ihre SO-Richtung bei. In mehreren Kanälen entwässert sie den Drömling, sonst fehlen ihr größere Nebenflüsse. Das nördliche Ufer steigt in zwei Stufen zur Hochfläche von Letzlingen an.[1]) Die Ohre mündete noch in historischer Zeit bei Wolmirstedt in die Elbe. Zwischen 1136 und 1300[2]) verlegte diese ihr Bett weiter nach Osten, und nur das Wasser der Ohre benutzte den Elbarm weiter, der es nun heute bei Rogätz der Elbe zuführt. Bei einer Länge von 102,2 km hat die Ohre ein mittleres Gefälle von 1 : 2184[3].)

Die Jeetze entspringt in 72 m Höhe südlich von Alt-Ferchau. Rechts nimmt sie die Purnitz, die südlich von Clötze ihre Quelle hat, und links die Dumme auf. Die eigentliche Dumme floß früher bei Tylsen nach Norden in einen Fluß, der auch den Namen Dumme führt, der heute bei Wustrow mündet. Im Mittelalter[4]) wurde nun der Oberlauf aus strategischen Gründen nach Salzwedel abgeleitet. Das mittlere Gefälle der Jeetze beträgt 1 : 1328 bei einer Länge von 81,5 km. Der Tanger fließt südlich von Demker aus einem nördlichen und südlichen Quellfluß zusammen und mündet bei Tangermünde in die Elbe.

Den ganzen mittleren und nordöstlichen Teil der Altmark entwässert der Aland. Sein eigentlicher Quellfluß ist die Milde, die nördlich von Letzlingen entspringt und bei dem Dorfe Beese den Namen Biese annimmt. Die Biese heißt, nachdem sie den von Werben herkommenden „tauben Aland" aufgenommen hat, Aland. Der größte Nebenfluß der Biese, die Uchte fließt von ihrer Quelle bei Uchtspringe nach W und wendet bei Stendal nach Norden, um sich bei Osterburg mit der Biese zu vereinigen. Der Unterlauf des Alands hat erst durch die Regulierungen einen geordneten Lauf bekommen. Aber noch immer sind die Abflußverhältnisse, besonders in der Wische recht schlecht, sodaß man neuerdings die Alandsmündung weiter elbeabwärts zu verlegen plant.

Die Gefällsverhältnisse werden durch folgende Zahlen erläutert:

Oberlauf bis Calbe	1 : 600
Mittellauf bis Osterburg	1 : 3150
Unterlauf	1 : 6340

Als selbständiger Nebenfluß tritt parallel zum Aland die Zehre oder der Zehrengraben auf. Sie entspringt bei Book, biegt bei Wohlen-

---

[1]) Mertens 1. S. 19.
[2]) Häußler 1. S. 35.
[3]) Diesen und andere Gefällszahlen aus: Der Elbstrom a. a. O.
[4]) Zahn 1.

berg nach Norden um und fließt unterhalb Lenzen als Seege[1]) in die Elbe.

Unter den stehenden Gewässern der Altmark verdient der Arendsee zuerst genannt zu werden. Mit einer Größe von 556 ha, bei 11,25 km²) Umfang stellt er ein Einsturzbecken dar, das sich noch in historischer Zeit vergrößert hat. Mit einer Tiefe von etwa 50 m gehört er mit zu den tiefsten Seen Norddeutschlands.

Neben den toten Elbarmen, die in der Wische zahlreich sind, verdienen die über das ganze Gebiet verstreut liegenden Sölle oder Teiche Beachtung. Obwohl sie nicht immer von künstlichen Teichen zu unterscheiden sind [3]), so weist ihnen doch der Umstand, daß sie als natürliche Wasserbehälter in trockenen Gegenden geschätzt wurden, einerseits und ihre große Verbreitung in noch heute unbewohnten Gegenden wie in der Letzlinger Heide anderseits eine nicht zu unterschätzende Bedeutung bei der Besiedelung zu.

In den Königlichen Forsten waren sie lange Zeit für die Erhaltung des Wildbestandes unentbehrlich. Erst in jüngerer Zeit haben sie durch die Flußregulierungen des Vorlandes, die eine erhebliche Erniedrigung des Grundwasserspiegels in der Heide verursachten, an Wert verloren Sie werden deshalb mehr und mehr durch künstliche Brunnen ersetzt.

6. Die Teillandschaften.

Versuchen wir nunmehr das ganze Gebiet in einzelne Teillandschaften zu zerlegen nach dem Gesichtspunkt, daß jede Teillandschaft, als Grundlage der Siedelungsverhältnisse betrachtet, eine Einheit darstellt, so lassen sich vier Landschaften unterscheiden.

1. Die alluviale Niederung.

Der Boden besteht aus Schlick und Moorerde; einzelne Talsandrücken und Inseln unterbrechen die sonst ungegliederte Ebene. Wald, besonders Nadelwald, ist selten, Wiesen und Weiden mit zerstreuten Baumgruppen nehmen einen breiten Raum ein. Einzelne Stellen, die noch heute versumpft sind, zeigen noch den natürlichen Zustand dieser Landschaft. Sonst sorgt ein künstlich angelegtes Netz von Gräben und Kanälen für Entwässerung.

---

[1]) S. Generalstabskarte Bl. 212 Lenzen.

[2]) Zahn 1. S. 7.

[3]) Nach Wahnschaffe und Geinitz (Oberflächengestaltung S. 148) verdanken die Sölle ihre Entstehung der ausstrudelnden Wirkung des Schmelzwassers.

In zwei von einander getrennten Gegenden findet sich dieser Landschaftstypus: im Nordosten die Wische, im Südwesten der Drömling. Im einzelnen bestehen zwischen diesen beiden Niederungen mancherlei Unterschiede. Vor allem ist der Wischeboden an Fruchtbarkeit dem Drömling überlegen und daher besser zum Ackerbau geeignet als dieser. Im Drömling finden wir daher sehr ausgedehnte Weideflächen. Erst die Moorkultur, die der weit über die Grenzen der Altmark bekannte Landwirt Rimpau-Cunrau ausgebildet hat, hat auch hier wogende Getreidefelder entstehen lassen.

2. Die Grundmoränenlandschaft.

Ihre charakteristische Bodenart ist der Geschiebemergel, der in flach gewellten Formen die Oberfläche bildet. Die Flüsse durchziehen in breiten Tälern mit kleinem Gefälle das Land und zerlegen es in mehrere Hochflächen. Nadelwald bedeckt in größeren und kleineren Forsten die höheren Teile. Der Boden ist wegen seines Humusgehaltes fruchtbar und im Gegensatz zum Wischeboden leicht zu bearbeiten. Die breiten Talsohlen werden als Wiesen und Weiden benutzt.

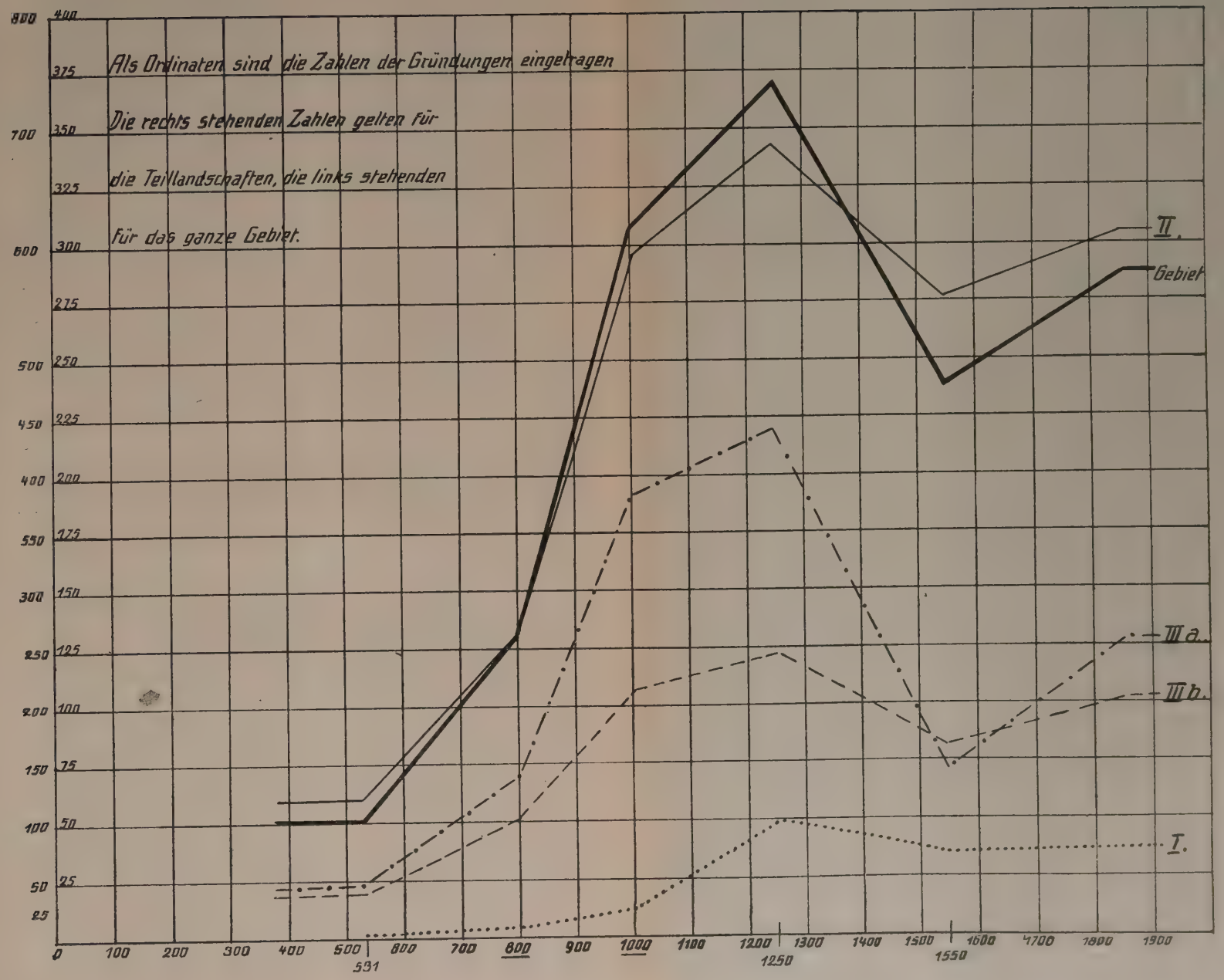
Hierzu gehört der größere Teil der Altmark. Nicht nur das Verbreitungsgebiet des Geschiebemergels, sondern auch die Hochflächen, auf denen der Diluvialsand vorherrscht, müssen hierher gerechnet werden. Im Süden verläuft die Grenze dieser Landschaft vom Tanger bis Lüderitz über Gardelegen, Calbe a. M., Gr. Apenburg nach Beetzendorf. Die Westgrenze bildet die Jeetze.

Im Norden fällt die Grenze mit der politischen zusammen, wenn man die breite Talsandterrasse, die der Hochfläche von Arendsee bis Seehausen vorgelagert ist, mit hinzu nimmt. Im Osten bildet die Wische, von Altenzaun an die Elbe, die Grenze.

3. Die Endmoränenlandschaft.

Die Formen machen hier eine Trennung des Südostens vom Nordwesten nötig. In beiden Teilen wird die Oberfläche von einem Geschiebe führenden Sand gebildet. Aber während dieser im SO eine ausgedehnte, abflußlose Hochfläche darstellt, bildet er im NW einzelne Kuppen mit sanften Gehängen, zwischen denen größere Verebnungsflächen liegen. Die Täler sind in der ganzen Landschaft eng, und das teilweise recht bedeutende Gefälle läßt auf ein junges Alter schließen.

Der Wald tritt überall in großen zusammenhängenden Forsten auf. Für die Besiedelung mußte besonders der SO ungünstig sein, denn ihm fehlt fließendes Wasser, eine Erscheinung, die für den NW nicht zutrifft.


Als Ordinaten sind die Zahlen der Gründungen eingetragen
Die rechts stehenden Zahlen gelten für
die Teillandschaften, die links stehenden
für das ganze Gebiet.
II.
Gebiet
III a.
III b.
I.
800 400
375
700 350
325
600 300
275
500 250
450 225
400 200
550 175
300 150
250 125
200 100
150 75
100 50
50 25
25
0 100 200 300 400 500 800 700 800 900 1000 1100 1200 1300 1400 1500 1600 1700 1800 1900
531
1250
1550

II. Der zeitlich-räumliche Gang der Besiedelung:

1. In prähistorischer Zeit.

Wenn es, wie Schlüter[1]) sie formuliert hat, die Aufgabe der Siedelungsgeographie ist, „das Körperliche der Siedelungen wissenschaftlich zu erfassen und möglichst vielseitig zu erklären", so dürfen die prähistorischen Tatsachen nicht übergangen werden. Sie können als Kriterium zur Altersbestimmung von großer Wichtigkeit sein, und sind da, wo es gilt den zeitlich-räumlichen Gang soweit als möglich zurückzuverfolgen, das einzige Hilfsmittel. Ein Beispiel mag dies erläutern: Die Gründung der Stadt Arneburg müßte, wenn man die Stadt als Burgsiedelung nimmt, in das ausgehende Mittelalter, frühestens in die Zeit Heinrichs I. verlegt werden. Für die Burg mag dies auch zutreffen, vielleicht auch für den Charakter als Stadt. Daß aber in diesem Falle nicht die Burg das Primäre war, unter derem Schutze nun allmählich eine Siedelung entstand, das erhellt aus den vielen prähistorischen Funden, die in und um Arneburg gemacht worden sind. Von der Steinzeit an[2]) sind aus allen Perioden bis in die slawische Zeit hinein Grabfunde und auch Wohngruben nachgewiesen, ein Beweis, daß wir es mit einer sehr altbesiedelten Kulturstelle an der Elbe zu tun haben, denn in der weiteren Umgebung nehmen die Funde rasch ab. Berücksichtigt man nun, daß alle Perioden vertreten sind, und sich kaum eine Lücke zeigt, so erscheint der Schluß nicht zu gewagt, daß die heutige Stadt Arneburg als die unmittelbare Fortsetzung jener prähistorischen Siedelungen anzusehen ist.

Diese Art der Betrachtung, d. h. die prähistorischen Funde mit zur Erklärung der heutigen Siedelungen heranzuziehen, ist in übersichtlicher und einfacher Form von Schumacher[3]) angewandt worden. Auch Kupka[4]) hat in seiner Arbeit über das älteste Stendal die prähistorischen Funde der nächsten Umgebung berücksichtigt.

Älter ist schon die Verwendung der prähistorischen Funde als Kriterium zur Rekonstruktion des alten Landschaftsbildes. Schlüter hat schon früh auf dies Kriterium hingewiesen und neuerdings in einer Arbeit[5]) über die Waldverbreitung in Süd- und Mitteldeutschland die archäologischen Karten in großem Maße herangezogen.

Was nun die Funde selbst betrifft, so scheinen mir aus der großen Masse, die aus allen Teilen des Gebietes vorliegen, nur zwei Arten für

[1]) Schlüter 1. S. VIII.
[2]) Siehe Karte I.
[3]) Schumacher 1.
[4]) Kupka 11.
[5]) Schlüter 5.

diese Arbeit geeignet zu sein: Die Grabfunde und die Reste alter Siedelungen in Form von Brand- und Wohngruben. Die Brauchbarkeit der letzteren ist leicht verständlich. Leider ist ihnen lange Zeit nicht genügend Beachtung geschenkt worden, so daß nur wenig Funde dieser Art bekannt geworden sind. Teilweise mögen sie ja auch von den heutigen Siedelungen verdeckt werden. Sehr viel zahlreicher sind die Grabfunde, deren Inhalt an Urnen und Werkzeugen schon mehr beachtet und daher leichter bekannt wurde. Die Frage nun, ob es erlaubt ist, von den Grabfunden auf alte Siedelungen zu schließen, ist zu bejahen, wie aus dem folgenden Beispiel erhellt. Auf der Arneburger Hochfläche ist bei Beelitz[1]) seit langer Zeit ein großes Urnenlager bekannt. Westlich davon liegen auf einem nach Süden geneigtem Abhang und in geringer Entfernung die dazugehörigen Wohnplätze, wie sich aus der gleichartigen Keramik leicht nachweisen ließ.

Daß die alten Siedelungen nicht ohne weiteres mit den Urnenlagern identisch sind, ergibt sich schon aus der Lage der Urnenfriedhöfe. Diese bevorzugen die höheren, sandigen Stellen des Geländes, Berge und Höhenrücken, d. h. Stellen die zum Wohnen wenig geeignet waren, weil Wasser und Schutz gegen den Wind fehlten. Andererseits haben wir keinen Grund, zwischen Grabstätte und Wohnort größere Entfernungen anzunehmen. So können also die Grabfunde, wenn sie auf einer Karte kleineren Maßstabes eingetragen werden, ein Bild des jeweilig besiedelten Landes vermitteln, immer in der Voraussetzung, daß sie möglichst vollständig bekannt sind.

Nun werden die Funde in einer Landschaft um so vollständiger sein, je früher man anfing, sie planmäßig zu sammeln und aufzuzeichnen, denn die intensive Bodenbearbeitung der letzten Jahrzehnte hat natürlich mehr vernichtet, als die flache Pflugkultur der älteren Zeit.

Die Altmark ist in der glücklichen Lage, in Danneil[2]) einen Mann zu besitzen, der als einer der Ersten in Deutschland bereits in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit der Aufzeichnung der Bodenfunde begann.

a) Die Steinzeit.

Für die Steinzeit, die älteste Zeit, aus der menschliche Werkzeuge erhalten sind, fehlt noch eine zusammenfassende Arbeit, wie sie z. B. Kupka für die Bronzezeit geliefert hat. Ist schon eine rein äußerliche Zusammenstellung schwierig, da die Fundberichte in den verschiedensten

[1]) S. B. II 5. S. 271.

[2]) Näheres in den J. B. (seit 1838)

Zeitungen und Zeitschriften verstreut sind, so ist eine innere Chronologie der in mehreren Museen liegenden Funde zur Zeit noch nicht möglich[1]).

Das Paläolithikum scheint in der Altmark nicht vertreten zu sein, denn Kupka[2]) hat die ältesten Funde, bestehend aus Harpunenspitzen, die südlich von Calbe a. M. lagen, dem Frühneolithikum zugerechnet. Aus ähnlichen Funden bei Arneburg[3]), Karritz und in der Biese geht hervor, daß die ältesten nachweisbaren Bewohner am Wasser saßen und, wie die Werkzeuge zeigen, von Fischfang lebten. Ferner sind eine ganze Anzahl von Funden vorhanden, deren Datierung Schwierigkeiten macht.

Kupka teilt die Altmärkische Steinzeit ein in Früh- und Spätneolithikum, indem er unter Spätneolithikum die megalithischen Gräber begreift. Im folgenden werden einige Funde aufgezählt, die älter sind als das Megalithikum, deren Alter aber im einzelnen meist nicht feststeht.

Fundort	Art des Fundes	Fundbericht
Arneburg, West	Wohnplätze	J. B. 26. S. 141.
„ Nord	Urnen	J. B. 26. S. 141.
„ NW	Wohnplatz	J. B. 26. S. 141.
„ Nord	Siedelung	S. B. III. 1. S. 5.
Gr. Ellingen	Grab	S. B. III. 1. S. 10.
Hindenburg	3 Gefäße	P. Z. II. 1. S. 45.
Losse	1 Gefäß	P. Z. II. 1. S. 46.
Neuhaldensleben	1 Grab	Zsch. f. Ethn. 1898 S. 600.
Primern	1 Urne	P. Z. II. 1. 46.
Polkritz	Grab	P. Z. III. 3. S. 250.
Sanne (St.)	Steingrab	J. B. 23. I. S. 160.
Schönfeld[4])	Gräber u. Wohnstätte	P. Z. II. 1/48.
Seehausen	Urnen	J. B. XIII. S. 7.
Tangermünde	Grab u. Wohnstätte	J. B. 22. II. S. 155.
„ (Ziegelei)	Urnenreste	J. B. 27. S. 147 ff.
„ (Viererbe)	„	J. B. 27. S. 147 ff.
„ (Süd)	„	J. B. 27. S. 147 ff.
Tangermünder	Skelettgrab	S. B. III. 1. S. 6.

[1]) Wie mir der beste Kenner altmärkischer prähistorischer Verhältnisse Kupka mitteilte, liegen die Schwierigkeiten für die Steinzeit einmal in der Beurteilung vorhandener Funde, dann besonders in einem auffälligen Mangel an steinzeitlichen Gefäßen, deren Formen und Verzierungen ja sehr geschätzte „Leitfossilien“ bei der Aufstellung einer Chronologie bilden.

[2]) S. B. III. H. 1. S. 2.

[3]) S. B. II. H. 5. S. 245.

[4]) wohl jünger (spätneolith.) s. P. Z. II. 4. 1910/11.

Aus der spätneolithischen Zeit haben wir in der Altmark, von einzelnen anderen Funden[1]) abgesehen, die große Anzahl der Hünengräber, besonders im westlichen Teile der Altmark. Sie sind verschiedentlich zusammengestellt worden, zuerst von Danneil.[2]) Er konnte 1843 noch 143 Gräber aufzeichnen, von denen heute noch etwa 45 erhalten sind. Krause und Schoetensack[3]) haben dann in neuerer Zeit die Hünengräber der Altmark genau beschrieben.

Folgende Gräber jedoch fand ich auch bei diesen nicht:

1 Hünengrab beim Forsthaus Bockelberg, verzeichnet auf Blatt Neuhaldensleben der Generalstabskarte.

1 Hünengrab bei Gr. Chüden, mehrere Gräber bei Gr. Möhringen finden sich auf der Wüstungskarte.[4])

Da es mir darauf ankam, die Verteilung der steinzeitlichen Bevölkerung kennen zu lernen, so habe ich auf meiner Skizze alle jemals erwähnten Denkmäler eingezeichnet. Ihre Verteilung ist eigenartig. Nicht dicht bei einander liegen sie, wie die Urnen der späteren Perioden, sondern einzeln in einiger Entfernung von 100 und mehr Meter von einander. Dabei treten sie doch zu Gruppen, ja zuweilen zu Reihen wieder zusammen. Indem sie sich stets auf den höchsten Teilen des Landes finden, dem Auge weithin sichtbar, läßt ihre Anordnung im Westen der Altmark, die Richtung der Moränenzüge von SN—NW wieder erkennen. Im übrigen Teil der Altmark zeigen sie in den Gruppen keine bestimmte Anordnung, drängen sich aber meist in dem zentralen Teile der Hochflächen zusammen. Alleinliegende Gräber finden sich zuweilen zwischen zwei Gruppen, z. B. ein Grab am Dolchauer Berg zwischen der Gruppe bei Bismark und der bei Jeggeleben. Ganz abseits liegt das Hünengrab beim Forsthaus Bockelberg. Ob diese Einzelgräber die letzten von mehreren sind, oder wie sie zu erklären sind, muß dahingestellt bleiben. Überblicken wir alle Funde aus der Steinzeit, um daraus auf die Besiedelung zu schließen, so fällt die ungleichmäßige Verteilung über das Land auf. Zwischen einzelnen dicht besiedelten Hochflächen scheinen ganz unbesiedelte Gegenden bestanden zu haben. Eine ziemlich dichte Bevölkerung bewohnte den westlichen Teil der Altmark; doch scheint hier — wenigstens deutet die Verbreitung der Gräber darauf — die Dumme die nördliche.

---

[1]) z. B. bei Bretsch s. P. Z. II. 1/42.

[2]) J. B. VI.

[3]) Zeitschrift für Ethnologie XXV 1893. S. 105—170. Hier werden 190 Gräber aufgezählt, von denen 1893 noch 45 erhalten waren.

[4]) Zahn 2.

Grenze gewesen zu sein. Im Süden finden sich die letzten Spuren menschlicher Tätigkeit in der Nähe der Jeetzequelle. Dieser ausgedehnte westliche Teil stand mit dem Osten der Altmark nur [1]) durch ein schmales Band bewohnten Landes in Verbindung, das durch die Gruppe der Hünengräber, die um das Dorf Jeggeleben herumliegen, bezeichnet wird. Auf der großen Diluvialinsel des Calbeschen Werder deutet wenigstens ein überliefertes Hünengrab steinzeitliche Bewohner an. Zahlreicher werden dann die Spuren auf der Hochfläche von Bismark, um bei Garlipp und Kläden ihre größte Dichtigkeit zu erreichen. Nach Norden schiebt sich bis an den Rand der Wische und der Talsandstufe eine Anzahl von Hünengräbern vor, deren Erbauer auf beiden Ufern der Zehre saßen. Zwischen dieser Gruppe und dem Bismarker Plateau stellen drei einzelne Gräber bei Gr. Ballerstedt eine Verbindung her. Im Osten auf der Arneburger Hochfläche fehlt es nicht an Spuren einer steinzeitlichen Bevölkerung, besonders nicht am Rande der Wische und auf dem Steilufer der Elbe; jedoch kommen megalithische Gräber nicht vor, eine Erscheinung, die noch der Klärung bedarf.

Dagegen erscheinen als nicht besiedelt die Niederung der Wische, das ganze mittlere Gebiet im Norden bei Arendsee und endlich die Endmoränenlandschaft in der Ausdehnung von der Jeetze bis zur Elbe. Erst im Tal der Ohre, bei Neuhaldensleben lassen sich steinzeitliche Funde wieder nachweisen.

Über die Lage der steinzeitlichen Siedelungen läßt sich bei der geringen Zahl wirklich überlieferter Wohnstätten nicht viel sagen, denn auf den siedelungsfeindlichen Höhen, bei den Gräbern, dürfen sie nicht angenommen werden. Aber auf waldfreiem Gebiet müssen sie sowohl wie die heute noch erhaltenen Gräber einst gelegen haben, denn mit den steinernen Werkzeugen konnten Rodungen im größeren Umfange nicht vorgenommen werden. Von der Waldverbreitung soll später noch die Rede sein. Hier muß noch kurz die Nationalität, die Rassenzugehörigkeit der steinzeitlichen Bevölkerung behandelt werden. In Deutschland hat man in den Neolithikern lange Zeit Kelten erblicken wollen. Heute wird von fast allen Forschern die Ansicht vertreten, daß es bereits um 3000 v. Chr. Germanen in Deutschland gab.

Montelius weist auf den Mangel an keltischen Resten hin.

Hörnes [2]) gelangt zu diesem Resultat, daß wir in den Neolithikern Arier, in Nord-Europa speziell Germanen zu sehen haben, indem er die

---

[1]) Stets unter dem Vorbehalt, daß wesentliche Gruppen in den überlieferten Gräbern nicht fehlen.

[2]) Hörnes 1. S. 72.

durch die Sprachwissenschaft überlieferte urgermanische Kultur in den neolithischen Funden bestätigt findet. Endlich will S. Müller[1]) aus der Verbreitung der Steingräber auf Germanen schließen.

Wir haben also für die Altmark seit etwa 2000 v. Chr. eine seßhafte germanische Bevölkerung, die bis zum Auftreten der Slaven sich nachweislich mit keiner fremden Rasse vermischt hat.

b) Die Bronzezeit.

Um ungefähr 1800 v. Chr. trat in Norddeutschland an die Stelle des Steins das Metall. Zunächst wurde Kupfer allein bei der Herstellung der Werkzeuge verwandt; es wurde aber bald durch eine Mischung von Kupfer und Zinn allgemein verdrängt. Mit der Verwendung des Metalls war ein großer Schritt vorwärts getan; die ganze Kultur nahm neue, höher entwickelte Formen an. In der Bestattung trat allerdings vorläufig keine wesentliche Änderung ein. Die Erdbestattung wurde noch beibehalten, und erst um 1000 v. Chr. bürgerte sich die Verbrennung in Norddeutschland ein. Die Urnen mit den Brandresten sind es nun im wesentlichen, die uns die Kenntnis der bronzezeitlichen Siedelungen des Landes vermitteln. Seltener sind die Skelettgräber aus der älteren Bronzezeit.

Die Natur der bronzezeitlichen Gräber, ihre Lage in meist geringer Tiefe, ihre leichte Zerstörbarkeit, der Umstand, daß sie von der Landbevölkerung bis in die Gegenwart hinein nicht beachtet wurden, bringt es mit sich, daß eine Übersichtskarte, die alle bekannten Funde darstellt, mit großen Lücken rechnen muß, wenn sie ein annäherndes Bild des besiedelten Landes vermitteln soll. Diese Schwierigkeit, alle tatsächlich vorhandenen oder vorhanden gewesenen Reste auch nur ungefähr zu erkennen, war bei der Steinzeit, mit ihren wuchtigen und weithin sichtbaren Grabdenkmälern, weniger groß.

Das überlieferte Material ist für die Altmark bereits zusammengestellt[2]) und, soweit dies möglich war, chronologisch geordnet worden. Die Chronologie hat Kupka von Montelius übernommen, doch lassen sich nicht für alle Abschnitte Parallelen nachweisen. So reizvoll es nun auch sein möchte, innerhalb der Bronzezeit den Gang der Besiedelung an Hand der Funde zu verfolgen, so lückenhaft und unsicher müßten doch die Ergebnisse bei den heute bekannten Funden sein.

Zweifellos wurden zunächst die alten Kulturflächen und Siedelungen der Neolithiker beibehalten, wie auch die Beispiele von Tanger-

[1]) S. Müller 1.
[2]) Kupka 3.

münde und Arneburg zeigen. Dann scheint sich die Bevölkerung unter dem Drucke eines Mangels an Land auch auf Flächen angesiedelt zu haben, die in der Steinzeit noch nicht benutzt wurden, eine Erscheinung, auf die auch S. Müller[1]) bereits hinweist. So finden sich z. B. bronzezeitliche Gräber in der weiteren Umgebung von Arendsee, die sich zur Steinzeit als nicht besiedelt erwies.

Anderseits sind aus dem Westen mit seiner dichten Bevölkerung im Neolithikum auffallend wenig Funde bekannt, was wohl mit der großen Ausdehnung, die hier heute der Wald hat, in Verbindung stehen mag, indem er einerseits vorhandene Gräber verdeckt, anderseits vielleicht durch seine allmähliche Ausbreitung die offenen Flächen schon damals verminderte.

Im Allgemeinen war die Bevölkerung ziemlich regelmäßig über das Land verteilt, und die Gruppierung um einzelne Punkte, welche die Steinzeit charakterisierte, ist verschwunden. Dafür finden sich sehr dichtbesetzte Urnenfriedhöfe, die auf einen größeren Verband schließen lassen. Die Annahme, daß diese zahlreichen Urnen von einer längeren Benutzung eines Friedhofes herrühren könnten, ist möglich, läßt sich aber sehr oft aus der gleichartigen Bestattung, der Keramik usw. als unbegründet nachweisen. Neben den größeren Verbänden sind auch wohl Einzelsiedelungen stets vorhanden gewesen, wie einzelne Gräber zu beweisen scheinen.

Unbesiedelt waren wie schon in der Steinzeit die Niederungen und die Letzlinger Heide. Ob die gleichmäßige Verteilung auf das übrige Land, die gegenüber der Steinzeit eine Ausdehnung bedeutet, erst durch Rodungen möglich war, wie S. Müller[2]) annimmt, oder ob die Landschaft, in die die Bevölkerung vordrang, noch immer waldfrei war, ist nicht leicht zu sagen. Doch erscheinen Rodungen in diesem großen Umfang, wie sie dann angenommen werden müßten, als ziemlich unwahrscheinlich. Über die Lage[3]) der Siedelungen und Urnenfelder ist in der Altmark nichts besonderes bekannt. Die Urnenlager finden sich mit Vorliebe an höheren Stellen des Geländes, eine Erscheinung, die uns bereits aus der Steinzeit bekannt ist, die bis in die christliche Zeit alle Grabstätten beherrscht und sich an den christlichen Friedhöfen sehr gut nachweisen läßt.

Die Ursachen werden verschiedenartig sein. In prähistorischer Zeit waren sie wohl mit dem Kultleben der Bevölkerung eng verknüpft.

[1]) S. Müller 1. S. 330 u. f.

[2]) S. Müller 1.

[3]) S. Müller 1. S. 332 u. f. berichtet von einer bestimmten Anordnung der Grabhügel längs einer Verkehrsstraße.

Heute dürfte der Gesichtspunkt, die sterblichen Reste an einem Ort zu wissen, der gegen Überschwemmung sicher ist, vorherrschend sein.

Auf die Hausform der jüngsten Bronzezeit hat man wohl nicht mit Unrecht aus den Formen einiger Urnen, der sogenannten Hausurnen, geschlossen. Diese Urne, die in einigen Exemplaren auch in der Altmark gefunden wurde[1]), deutet auf ein Haus mit viereckigem Grundriß und sehr hohen Dach.

c) Die La Tènezeit (Eisenzeit).

Während in Norddeutschland und Skandinavien die Bronzezeit noch andauerte, breitete sich von Osten her im südlichen Deutschland eine neue Kultur aus, die Kultur der Eisenzeit. Erst allmählich drang der Gebrauch des Eisens auch nach Norden vor. Doch wurde die Altmark von der Hallstatt-Kultur nicht mehr berührt, wenigstens haben sich, von einigen importierten Fibeln abgesehen, nennenswerte Funde aus dieser Zeit nicht nachweisen lassen. Allerdings zweifeln einzelne Forscher nicht daran, daß sich auch die Hallstatt-Kultur über die Altmark erstreckt hat. Eine Eisenzeit, die älter als die La-Tène-Kultur ist, wird ja in der Altmark bereits angenommen, eine Periode, die in dieser Arbeit mit der eigentlichen La-Tènezeit zusammengezogen wurde.

Überblickt man die recht stattliche Anzahl der Grabfelder nach ihrer räumlichen Verteilung, so fällt das dicht besiedelte Gebiet des Geschiebemergels auf. Von den 61 genannten Urnenlagern liegen 48 in der alten Grundmoränenlandschaft, d. s. rund 79%. Es scheint hiernach, als ob man die alten Kulturböden der sandigen Endmoränenlandschaft aufgegeben hat. Dafür rücken die Spuren jener Zeit immer näher an das Alluvium heran, ja in einzelnen Fällen ist man in die alluviale Niederung eingedrungen, wie die Grabfunde bei Kl. Holzhausen und Berge deutlich beweisen. Naturgemäss konnten nur die höchsten Teile des Alluviums für die Besiedelung in Betracht kommen.

Im einzelnen werden die schon in alter Zeit bewohnten Stellen bevorzugt. Zum Beispiel erweist sich die Hochfläche von Arneburg als reich besiedelt. Die Grabfelder zeigen eine dichte Urnenbesetzung: 80 bis 100 Stück sind keine Seltenheit. Die reihenförmige Anordnung hat Kupka[2]) in einem Falle (bei Walsleben) nachgewiesen. Von einer eisenzeitlichen Siedelung hat sich auch das Baumaterial erhalten. Diese Siedelung, die aus ungefähr 50 Hütten bestand, lag bei Bürs, also auf alten Kulturboden. Die Hütten bestanden aus Stabholz,

[1]) Mehrere befinden sich im Stendaler Museum.
[2]) Kupka 10. S. 15.

das mit Lehm beworfen wurde. Leider ist nichts über die Anordnung der Hüttenreste bekannt geworden. Trümmer von Siedelungen fanden sich außerdem noch bei Baben, Stapel und Arneburg, auch ein Ringwall im Uchtetal bei Walsleben wird von Kupka in dieser Periode angesetzt.

d) Die römische (Eisen-) Zeit.

Ohne scharfe Grenzen geht die La-Tènezeit in die Zeit des römischen Handels über. Der Übergang hat aus diesem Grunde keine bedeutenden Veränderungen in das Bild des bis dahin besiedelten Landes gebracht. Die außerordentlich dichte Bevölkerung der La-Tènezeit läßt sich auch in der römischen Zeit noch nachweisen. Die Friedhöfe, die uns wieder im wesentlichen die Kenntnis der Siedelungsverhältnisse vermitteln müssen, sind noch dichter mit Urnen besetzt. Doch zeigt sich bereits eine schlechtere Ausstattung der Gräber mit Beigaben, auch die Anlage ist zuweilen wenig sorgfältig. Kaum einige Dezimeter unter der Oberfläche finden sich die Urnen, so daß sie der Zerstörung durch den Pflug oder der Bloßlegung durch den Wind sehr leicht ausgesetzt sind. In Wirklichkeit dürften aus diesem Grunde viele Urnenlager zerstört worden sein, ohne daß ihr Vorhandensein bekannt geworden wäre. Mehr als bei den anderen Perioden wird also hier Vorsicht am Platze sein, aus dem Fehlen der Funde auf unbesiedelte Flächen zu schließen.

Die räumliche Verteilung der Funde zeigt keine wesentlich neuen Züge. Mochten auch im einzelnen die Siedelungen sich auf die weniger fruchtbaren Teile ausdehnen, — das Urnenlager in den Kellerbergen bei Gardelegen scheint hierfür zu sprechen —, so finden sich die Spuren einer dichten Bevölkerung wieder nur in dem Gebiet des Geschiebemergels. Etwas stärker besiedelt als zur La-Tènezeit erweist sich der Nord-Westen.

e) Die Zeit der Völkerwanderungen.

Eine dichte Bevölkerung saß in der Altmark, als im 4. Jahrhundert die großen Völkerbewegungen einsetzten. Der Einfluß dieser Völkerschiebungen macht sich in dem fast gänzlichen Aufhören der archäologischen Funde bemerkbar. Nach ungefähr 350 n. Chr. fehlen in der Altmark fast alle Spuren der dichten Bevölkerung aus den ersten christlichen Jahrhunderten. Als eine gewaltige erste Wüstungsperiode, steht diese Erscheinung, erst ungenügend geklärt, in der Geschichte da. Zweifellos ist sie in der Hauptsache mit dem Abwandern eines Teils der Bevölkerung in Zusammenhang zu bringen.

Kupka[1]) nimmt eine Rückverlegung der deutschen Grenze nach Westen an. Die Altmark sei dabei ein Teil jenes wüsten Streifens geworden, mit denen die Germanen ihre Länder zu umgeben pflegten. Die historischen Tatsachen scheinen aber doch auf eine andere Erklärung hinzudeuten. Nach Schmidt[2]) war der Aland mit der Biese und Milde in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten die Grenzscheide zwischen Langobarden im Norden und Hermunduren im Süden. Im 4. bis 5. Jahrhundert müssen die Langobarden die Elbe aufwärts nach Süden gewandert sein, denn es kämpfen Langobarden 451 mit auf den katalaunischen Gefilden, und 568 brechen sie in Italien ein. Als Grund zum Auswandern nimmt Schmidt das Vordringen der Ostfalen gegen die Elbe an. Von Süden drangen dann die Hermunduren bis zur Jeetze vor. Wenn also im 4. Jahrhundert v. Chr. die archäologischen Funde plötzlich abbrechen, so dürfte die Auswanderung der Langobarden mit die Schuld daran haben. Hiermit wird aber noch nicht das Fehlen der Funde südlich der Biese erklärt, denn die hier sitzenden Hermunduren zogen nicht mit nach Süden, sondern dehnten sich noch weiter nördlich aus, wie wir sahen.

Vielleicht kann ein anderer Umstand mit zur Erklärung herangezogen werden. Da diese Erscheinung auch aus anderen Gegenden bekannt ist,[3]) so verdient eine Tatsache Beachtung, die aus der allgemeinen Kultur der Zeit heraus eine Aufklärung liefert. Von der La Tènezeit an, läßt sich eine stets fallende Linie in der Ausstattung der Gräber nachweisen. Die Beigaben werden unscheinbarer, fehlen schließlich ganz. Die Urnen werden immer flacher in den Boden gesetzt, ja es sind Fälle bekannt, wo man auf die Urne verzichtet und die Asche einfach im Sande vergräbt.[4]) Das Fehlen der Urne würde in den weitaus meisten Fällen identisch sein mit dem Fehlen jeglicher Spur von Grabfunden. Ob nun diese Annahme für die Altmark gültig ist, bezw. in welchem Umfange, ist nicht leicht zu sagen. Jedenfalls muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß bei vorgeschrittener Forschung diese große Lücke ausgefüllt werden kann. Bei Betrachtung der Ortsnamen wird diese Möglichkeit schon einen ziemlich hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhalten.

---

[1]) Kupka in St. B. Bd. III. 1 H. S. 42.

[2]) In Lehrmann-Schmidt 1. S. 88.

[3]) Hennig 1. S. 97, kennt auch nur wenige Funde der Völkerwanderungszeit im Königreich Sachsen.

[4]) Fuse 1. S. 133.

f) Versuch einer Rekonstruktion des alten Landschaftsbildes um 500 n. Chr.

Versuchen wir, ehe wir dazu übergehen, den weiteren Gang der Besiedelung zu verfolgen, ein Bild der Landschaft[1]) zu entwerfen, wie es sich um 500 n. Chr. dem Auge bot, so muß doch von vornherein darauf hingewiesen werden, daß ein lückenloses und sicheres Ergebnis nicht zu erwarten ist. Schuld daran haben besonders die Mittel, die meist nur eine indirekte Forschung zulassen. In Betracht kommen folgende Kriterien:

1. Die Ergebnisse der prähistorischen Forschung. Sie liefern noch das sicherste Ergebnis, wenn es sich darum handelt, die Ausdehnung der kultivierten Flächen festzustellen, unter der schon erörterten Annahme, daß sich die Funde nicht erheblich von jenen Flächen entfernen. Aber sie genügen nicht, denn es ist durchaus unbestimmt, wie die Flächen ausgesehen haben, auf denen sie sich nicht finden.

2. Die Ortsnamen. Unter ihnen lassen sich nach Schlüter[2]) zwei Gruppen unterscheiden: solche,[3]) die aus ihrer Bedeutung auf alte Waldbedeckung schließen lassen und solche, die wegen ihres hohen Alters auf waldfreie Flächen hinweisen. Zu der ersten Gruppe gehören Namen auf -rode, -horst usw.; zur anderen Gruppe die alten Endungen -ingen und -stedt. Von dem Alter dieser Endungen wird später noch die Rede sein.

3. Eine ähnliche Bedeutung haben die Flurnamen[4]), doch sind sie, in der Altmark wenigstens, für diesen Zweck viel weniger ergiebig, als man von ihrer großen Zahl erwarten muß. Ihre Form und noch mehr ihre Bedeutung verraten meist ein recht geringes Alter. Einige, die im ersten Augenblick als brauchbar erscheinen, werden bei genauerem Zusehen recht zweifelhaft. Z. B. werden Flurnamen, wie „Tannenstücken" oder „Birkenfeld" oder „Eichholz" mit Vorliebe für solche Äcker gebraucht, die in der Nähe von einzelnen Tannen, Birken oder Eichen liegen. Hierbei wird es natürlich nicht leicht sein, festzustellen, woher der Name eigentlich genommen ist.

Schwierigkeiten und Irrtümer können auch aus den überlieferten Formen, die ja ins Hochdeutsche übersetzt sind, entstehen. Auf der

---

[1]) d. h. Die Verbreitung von Wald, Sumpf und offener Landschaft festzustellen.

[2]) Schlüter 5.

[3]) Einschließlich der slavischen Namen.

[4]) Sie liegen gesammelt vor in den von der historischen Kommission der Prov. Sachsen bearbeiteten Meßtischblättern.

Feldmark Wollenrade findet sich z. B. der Flurname „Rietzstücke", ein Name, der wohl mit Recht für slavisch gehalten würde. Er würde allerdings in diesem echt deutschen Dorfe eine auffällige Erscheinung sein. Diese erklärt sich jedoch sofort, wenn man erfährt, daß in der Nähe die „Rietwiesen" liegen. Der Name ist also echt deutsch und erinnert, wie schon der Ortsname Wollenrade an die Rodetätigkeit. Es liegt also ein Mißverstehen des Bearbeiters der Flurnamen vor. Dieser Art, d. h. hindeutend auf die Rodetätigkeit, sind die meisten brauchbaren Flurnamen. Namen wie Radewiesen, Rietwiesen, Brandstücken u. a. sind in der Altmark viel verbreitet.

4. ist die Bodenart von Bedeutung für eine Rekonstruktion des Landschaftsbildes. Der Löß in der Börde bei Magdeburg hat wohl nie Wald getragen. Gradmann[1]) und Hausrath[2]) erklären diese Tatsache so, daß der Mensch hier schon wohnte, ehe sich der Wald ausbreitete und den Steppencharakter dieser Gegend veränderte.

In der Altmark scheint der Geschiebemergel eine ähnliche Rolle zu spielen, was nicht verwunderlich ist, wenn man den hohen Humusgehalt dieses Mergels als eine dem Löß äquivalente Bildung ansieht.

Auch hier wird sich der Mensch bereits festgesetzt haben, als das Land noch Steppe war. Der vordringende Wald wurde aber nur von den fruchtbaren Mergelböden ferngehalten, konnte sich aber auf die höheren sandigen Teile, soweit diese nicht bewohnt waren, ungehindert ausdehnen. Auf diesen Teilen hat er sich teilweise bis heute erhalten. Diese Tatsache beweist schon, daß auch

5. das heutige Landschaftsbild für unseren Zweck mit herangezogen werden kann. Bis zu welchem Maße dies geschehen kann, zeigen folgende Erwägungen. Der Wald in seiner heutigen Ausdehnung ist das Produkt einer langen Entwicklung. Nach Gradmann und Hausrath[3]) behielt der Wald bis zur Zeit der Völkerwanderungen die Grenzen, welche ihm schon die Neolithiker gesetzt hatten. Die Römer — sie kommen für die Altmark nicht in Betracht —, nahmen allerdings bereits größere Rodungen vor.

Die Zeiten der Völkerwanderungen waren für die Ausbreitung des Waldes günstig; jedoch erfolgte, nachdem die Ruhe zurückgekehrt war, der allmähliche Ausbau des Landes. Aber erst im 9. Jahrhundert begannen die großen Rodungen auf Veranlassung der großen weltlichen und geistlichen Herren. Sie waren im 14. Jahrhundert beendet. Als

[1]) Gradmann 1.
[2]) Hausrath 1.
[3]) a. a. O.

Ergebnis zeitigten sie ein Landschaftsbild, wie es in der Waldausdehnung etwa dem heutigen entspricht.

Der dreißigjährige Krieg bedeutete eine Begünstigung des Waldes und brachte, ähnlich wie die Aufforstungen unter der Regierung Friedrichs des Großen, eine Ausdehnung hervor. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahm der Wald aus wirtschaftlich-sozialen Gründen[1]) noch weiter zu. Diese letzte Zunahme scheint gerade in der Altmark einen größeren Umfang angenommen zu haben. Ihr verdanken wohl die meisten der kleineren und mittleren Waldparzellen, die in großer Zahl über das Gebiet, besonders im nördlichen Teil, verstreut liegen, ihre Entstehung. Sie unterscheiden sich scharf von dem ursprünglichen Wald dadurch, daß sie die Stückeinteilung erhalten haben. Wie man es bei den Äckern noch heute sehen kann, ist die Fläche des Waldes in schmale Streifen zerlegt, die in der Mitte höher sind als die begrenzenden Furchen. Die Erklärung ist leicht: Die oft recht wellige Oberfläche stammt aus einer Zeit, wo der heutige Waldboden Ackerland war, wo der Pflug von Jahr zu Jahr die Mitte höher aufwölbte. Diese durch die fehlende Drainage bedingte Wirtschaftstechnik, die der modernen Landwirtschaft schon fremd ist, wurde gewissermaßen verfestigt in den heute vom Wald überzogenen Oberflächenformen. Sie konnte sich erhalten, weil die Waldwirtschaft fast keine Bodenbearbeitung nötig macht.

Die Zeit, wo die Umwandlung von Äckern in Wald stattfand, ließ sich in einigen Fällen durch Fragen feststellen. Ganz alte Leute erinnern sich zuweilen noch daran, daß die heute waldbedeckten Flächen einst dem Getreidebau dienten.[2]) Auch die ersten Aufnahmen der Meßtischblätter von 1858—59 zeigen, mit denen von 1906 verglichen, häufig eine geringere Ausdehnung der Forsten. Der größte Teil dieser Wälder scheint aber doch bereits vor 1858 angelegt worden zu sein. Im Rahmen dieser Arbeit konnte eine eingehende Untersuchung des vorhandenen Waldes nicht ausgeführt werden. Umfangreiche Begehungen würden zu dem Zwecke nötig sein. Aber nach vielen Beobachtungen des Verf. läßt sich schon jetzt sagen, daß die Erscheinung des Waldes auf früherem Ackerboden eine nicht geringe Verbreitung besitzt. Zuweilen tritt zu dieser Erscheinung noch eine andere, die ebenfalls für ursprünglich waldfreie Flächen spricht. In dem ausgedehnten Wald zwischen Hohenlangenbeck und Gieseritz, dem sogen. Wötz, der die

[1]) Schlechte Getreidepreise, Arbeitermangel.

[2]) z. B. in dem etwa 400 ha großen Wald südlich von Gr. Ballerstedt, der in allen seinen Teilen die Stückeinteilung zeigt.

Stückeinteilung zeigt, liegen mehrere Hünengräber. Die auf ehemalige freie Flächen schließen lassen. Als dritter Grund kommt hinzu, daß das heutige Vorwerk Wötz auf einer wüsten Dorfstelle angelegt worden ist.

Dieser Fall, daß eine wüste Feldmark vom Wald überzogen wird, ist in der Altmark recht häufig, besonders in der heutigen Letzlinger Heide. Da es sich aber bei diesen Wüstungen meist um Ortsgründungen nach 500 handelt, so gewinnt die letzte Tatsache für unseren Zweck nicht die Bedeutung, wie es zunächst den Anschein hat.

Aus der Betrachtung des letzten Kriteriums ergibt sich, daß die heutigen Grenzen des Waldes wenig geeignet sind, die alte Ausdehnung zu rekonstruieren.

Läßt also die Beschaffenheit der Hilfsmittel eine genaue Feststellung der einstigen Waldbedeckung vorläufig noch nicht zu, so sind doch die großen Zusammenhänge sowohl des Waldes[1]) wie der Kulturflächen erkennbar.

Ein breiter Gürtel von Wald zog sich längs der Ohre von Südosten nach Nordwesten. Er war nicht auf das Verbreitungsgebiet des oberen Diluvialsandes beschränkt, sondern umfaßte auch noch einen schmalen Streifen des sich nördlich anschließenden Geschiebemergels. An der Milde fand sich in der Hochfläche von Trüstedt eine breite waldfreie Einbuchtung. Nach Nordwesten wurde die Breite immer geringer. Jenseits der Jeetze lief der Wald in einen spitzen Keil aus. An diesen Waldgürtel schloß sich nördlich eine breite Zone besiedelten d. h. wesentlich waldfreien Landes an. Der Wald mag hier im einzelnen noch einen bedeutenden Anteil an der Oberfläche gehabt haben, das Vorherrschende war doch die offene Kultur-Landschaft. Im mittleren Teil der nördlichen Altmark, bei Arendsee, trat dann der Wald wieder in größerer Ausdehnung auf, um sich im Nordosten wieder zu einem großen Zusammenhang zu vereinigen. Der Gartower Forst ist noch der Rest dieses ausgedehnten Waldes.

Einfacher als beim Wald ist die alte Ausdehnung beim Sumpf festzustellen. Die großen Niederungen sind erst in historischen Zeiten urbar gemacht und besiedelt worden. Die Wischeniederung wurde in ihrem größeren Teil erst nach 1134 entwässert, der Drömling wurde

---

[1]) Die Annahme, daß es sich gar nicht um Wald, sondern Heideflächen handeln könnte, in denen der Kiefernwald erst in junger Zeit Fuß gefaßt hätte, wäre für den Nordwesten bis zur Jeetze möglich. Die heutige Letzlinger Heide bestand ursprünglich aus Laubwald, der erst später meist durch den Menschen in Nadelwald verwandelt wurde. Nur einzelne Reste von Laubwald haben sich bis heute erhalten, z. B. bei Kolbitz 300 ha gemischter Lindenwald.

von 1777 bis 1805 trocken gelegt.[1]) Gerade über den Urzustand des Drömlings sind wir deshalb gut unterrichtet. Noch 1777 war er zur Hälfte mit Wald bedeckt. Der Sumpfwald bestand aus Elsen, Birken, Haselnußstauden und anderem Buschwerk. Auf den höher gelegenen Stellen, die Hörste genannt wurden, wuchsen Eichen. Ohne Zweifel war der Drömling einst ganz mit dieser Vegetation bedeckt, wie noch eine Schilderung von Walther[2]) zeigt: „Der freye Drömling ist ein sehr großes dickes unbewohntes und von unendlichen Jahren her bekanntes Gehölz. Das Holz ist durch und durch morastig und wird nicht alle Sommer durchaus trocken, friert auch nicht alle Winter wegen des dicken Gebüsches zu. Der Drömling ist rings mit einem Kranze von Wiesen eingefasset.“ Heute, wo nur noch einzelne Laubbäume über die Niederung verstreut sind, erinnern nur die Namen der Kolonien, die fast alle auf -horst endigen, an den alten Zustand.

Ähnlich wie im Drömling mag es in der Wische ausgesehen haben. Elsen, Weiden und Eichen sind noch heute sehr verbreitet in der Wische. Die Kiefern, die heute einzelne Sandrücken bedecken, sind natürlich ein fremdes Element in der Landschaft. Aber neben den Sumpfwäldern waren doch wohl auch waldfreie Sümpfe vorhanden, denn die Bezeichnung „Wische“ = Wiese scheint doch auf eine offene Landschaft zu gehen.

Eine dritte große Sumpfniederung, die ihren Charakter teilweise bis in die Gegenwart erhalten hat, zieht sich von der Jeetze nach Osten zum Arendsee und weiter nach Nordosten über Capermoor zur Elbe.

Außer diesen größeren Niederungen waren dann besonders die meisten Flußtäler versumpft. Wie bei der Hydrographie gezeigt wurde, haben fast alle altmärkischen Flüsse in ihrem Mittel- und Unterlauf ein sehr geringes Gefälle. Erst Entwässerungen und Flußkorrektionen, die ihren Abschluß zum Teil heute noch nicht erreicht haben, haben die Sumpflandschaft in fruchtbare Wiesengründe verwandelt. In den Ortsnamen, wie in den Flurnamen spiegelt sich noch der ehemalige Landschaftscharakter wieder. Aus diesen Namen geht deutlich hervor, daß auch die Talsohlen der Flüsse einst mit Bruchwald bedeckt waren. Nur zufällig hat sich ein Stück dieser ursprünglichen Pflanzendecke erhalten. Wolff[3]) erwähnt es zuerst, daß sich im Mildetal bei

---

[1]) Zahn 3.

[2]) Samuel Walther 1. S. 14. Die Angabe ist entnommen aus Zahn 3.

[3]) Wolff, Erläuterungen zu Bl. Letzlingen, S. 12.

Polvitz noch ein ursprünglicher Sumpfwald, bestehend aus Erlen, Birken, Haselnußsträuchern, Brennesselstauden und anderen Sumpfpflanzen, findet. Versumpft war in seiner ganzen Breite das Tal der Biese-Milde. Zeitweilig kam es wohl zur Bildung eines ausgedehnten Sees[1]), worauf besonders die Bildung von Schlick hindeutet. Ein ähnliches Seebecken[2]), durch das heute allerdings nur ein unbedeutender Graben führt, findet sich bei Grassau und Schinne. Im Tal der Uchte war der Sumpf ebenfalls weit verbreitet. Dagegen waren die Flüsse der nordwestlichen Altmark nicht in dem ausgedehnten Maße versumpft wie die Biese und Uchte. Diese kuppige Landschaft links der Jeetze ließ nur einen schmalen Streifen längs des Flusses für gelegentliche Überschwemmungen übrig. Die Ohre war ebenfalls — von ihrem Lauf durch den Drömling abgesehen — nur in geringer Breite versumpft.

Auf den Hochflächen waren kleinere Sümpfe, wie auch heute noch, von größter Bedeutung für das Aussehen der Landschaft. Sie hatten sicherlich um 500 n. Chr. eine größere Ausdehnung als heute, wo ihr Wasserstand durch Drainage der umliegenden Äcker von Jahr zu Jahr sinkt. Viele sind auch unter großen Kosten trocken gelegt, wie z. B. das Wendenlüg bei Osterburg.

---

2. Der Gang der Besiedelung in historischer Zeit.

a) Die Ortsgründungen.

α) Die germanischen Gründungen bis zum Auftreten der Slaven (um 800 n. Chr.).

Hatten die bisherigen Betrachtungen mit einiger Wahrscheinlichkeit die in prähistorischer Zeit besiedelten Flächen erkennen lassen, so müssen wir nunmehr dazu übergehen, diese alten Kulturböden zu den heutigen Siedelungen in Beziehung zu setzen, denn Ziel der ganzen historischen Betrachtungsweise muß stets die Erklärung der heutigen Siedelung sein.[3])

Dazu wird nötig sein, zu verfolgen, wie sich die einzelnen Orte zunächst aus jener Fläche abheben, wie dann eine großartige Entwicklung zum Ausbau des Landes führt, und wie endlich, nach mancherlei Rückschlägen bei der Besiedelung, das gegenwärtige Bild entsteht. Ein

---

[1]) Scholz, Erläuterung zu Bl. Calbe a. M., S. 13.
[2]) Gruner, Erläuterungen zu Bl. Schinne, S. 11.
[3]) Schlüter 4. S. 66.

Weg, die heutigen Orte prähistorisch so weit wie möglich zurück zu verfolgen, ist von Schumacher[1]) angegeben worden. Schumacher hat für die Gegend von Mainz alle in der Umgebung eines Dorfes gemachten Funde, besonders auch Siedelungen, in einfacher Weise auf einer Karte eingezeichnet und sieht nun in der heutigen Siedelung die Fortsetzung der prähistorischen Wohnplätze.

In einer Arbeit über Stendal hat Kupka[2]) in ähnlicher Weise auf die prähistorischen Funde aus der Umgebung Stendals hingewiesen. Zweifellos vermag dieser Weg einen gewissen Aufschluß über das Alter eines Ortes zu geben. Aber eine direkte Identifizierung der heutigen mit der prähistorischen Siedelung muß doch als zu weitgehend angesehen werden.[3]) Sie mag in einzelnen Fällen stimmen, z. B. in der Altmark für die Städte Tangermünde und Arneburg, aber im allgemeinen wird man sich besser auf die größere Fläche beschränken, auf der ein Ort liegt. Für die Datierung der Siedelung kommt dann ein anderes Mittel in Frage, das auch auf die jüngeren Orte Anwendung finden kann: die Ortsnamen. Ihre Form und besonders die Endung zeigt meist ein bestimmtes Alter an. Seitdem Arnold[4]) zuerst ihre Brauchbarkeit erwiesen hat, sind sie in allen siedelungskundlichen Arbeiten verwandt worden. Mehr ergänzenden Wert haben die Flurnamen. In zweifelhaften Fällen kann bei der Altersbestimmung auch die Lage mit herangezogen werden. Als Kontrollmittel werden dann auch die prähistorischen Tatsachen berücksichtigt.

Ein Blick auf eine Übersichtskarte der Altmark zeigt im bunten Durcheinander zwei Arten von Ortsnamen, deutsche und slavische. Mit der Frage nach der Priorität der einen oder der anderen Gruppe wird zugleich das Hauptproblem der weiteren Betrachtung angeschnitten. Bis in die jüngste Zeit hinein gelangten Forscher, die sich mit dieser Frage beschäftigten, zu dem Ergebnis, daß alle deutschen Siedelungen erst in nachslavischer Zeit angelegt worden seien, daß alle germanischen Dörfer bei der Eroberung durch die Slaven untergegangen seien, wenigstens aber ihren alten Namen verloren hätten. Zuerst ausgesprochen und am ausführlichsten begründet hat diese Ansicht der verdienstvolle Forscher auf dem Gebiet altmärkischer Landeskunde,

---

[1]) Schumacher 1.

[2]) Kupka 11.

[3]) Z. B. könnten slavische Orte mit deutschem Namen, die ja auch die sandigen Höhen bevorzugen, es wenigstens zu tun scheinen, als Fortsetzung neolithischer Siedelungen angesehen werden, weil neolithische Reste aus anderen Gründen an denselben Stellen sich finden, s. Hohenlangenbeck.

[4]) Arnold 1.

Friedrich Danneil. Gleichsam als Resultat seines ganzen Forscherlebens legte er kurz vor seinem Tode in einem langen Aufsatz[1]) dar, daß „die Altmark von den Wenden zuerst mit festen Wohnsitzen versehen sei". Folgende Gründe führt er für diese Ansicht an: Die zahlreichen Urnenfriedhöfe, die er für slavische Beerdigungsstätten hielt, zeigten eine dichte slavische Bevölkerung in älterer Zeit an. Dann, ausgehend von der Annahme, daß die Dörfer aus Einzelsiedelungen entstanden seien, schloß er von der Kleinheit der slavischen Dörfer auf ihr hohes Alter. Ferner gelangte er zahlenmäßig zu einem Überwiegen des slavischen Elementes, indem er alle Dörfer mit slavischen Namen und Flurnamen oder mit der runden Form für slavische Gründungen hielt. Endlich hätten die Germanen, die vor den Slaven die Altmark bewohnten, keine festen Wohnsitze gehabt, auch den Ackerbau nicht gekannt.

Von diesen Beweisen macht nur der dritte eine Prüfung der tatsächlichen Verhältnisse notwendig. Sie wird an anderer Stelle dieser Arbeit gegeben.

Auch Meitzen,[2]) der die Altmark ziemlich ausführlich behandelt, kommt zu diesem Schluß. Der Hauptgrund sind bei ihm die slavischen Namen und Formen (Rundling und breites Straßendorf). Allerdings fügt er hinzu, daß die frühe Erwähnung mancher Orte mit deutschem Namen auffällig sei.[3])

Endlich ist auch Langer dieser Meinung beigetreten auf Grund seiner Untersuchungen über die altmärkischen Ortsnamen auf -ingen und -leben.[4]) Seine wesentlich philologischen Betrachtungen veranlassen ihn, diesen Namen ein hohes Alter abzusprechen.

In neuester Zeit haben allerdings einige Forscher die entgegengesetzte Meinung ausgesprochen, ohne indessen einen genaueren Beweis dafür zu liefern. Zahn sagt z. B. in seiner Einleitung zum Wüstungverzeichnis der Altmark: „Wären aber die alten Einwohner gänzlich vertrieben oder vernichtet worden, dann würden sich nicht so viele Erinnerungen an sie in Ortsnamen, Flußnamen und dergl. erhalten haben." Aus allen Gründen macht sich eine genaue Prüfung der Verhältnisse notwendig. In der Geschichte läßt sich die Zeit der slavischen Einwanderung nicht genau feststellen. Schmidt[5]) spricht nur davon,

---

[1]) J. B. XIII. S. 21—82.
[2]) A. Meitzen l. I. S. 52f.; ferner I. 488f.
[3]) Genannt wird Arendsee bereits 822 nach Meitzen.
[4]) Langer l.
[5]) In Lehrmann-Schmidt l. S. 91.

daß ein polnisch-kassubischer Zweig der Slaven die Unterelbe überschritt, um dann auch in die Altmark von Norden her einzudringen. Aber um 750 n. Chr. scheint nach ihm[1]) die Elblinie noch als strenge Grenze bestanden zu haben. Auch als Karl der Große in die Gaue Belxem und Osterwalde[2]) einrückte, fand er hier noch eine rein germanische Bevölkerung vor.[3]) Erst im Jahre 798 überschritt ein Heer der Obotriten, die mit den Franken gegen die Sachsen verbündet waren, die Elbe. In demselben Jahre wurde ein Drittel der sächsischen Bevölkerung aus den Elbgegenden in die Rheinlande versetzt. Die leeren Wohnsitze wurden mit Slaven vom rechten Elbufer besetzt. Diese im heutigen hannöverschen Wendlande angesiedelten Slaven drangen dann auch in die Altmark ein, so daß die ältesten Ortsgründungen der Slaven in der Altmark erst nach 800 anzusetzen sind. Den geschichtlichen Tatsachen entsprechen vollkommen die Verhältnisse, die sich aus den Ortsnamen ergeben. Es findet sich unter den deutschen Ortsnamen neben offenbar sehr jungen eine große Anzahl von Namen, die in ihrer Form enge Verwandtschaft mit denen des alten deutschen Volkslandes zeigen. Es sind Namen auf -stedt, -ingen, -leben, -beck u. a., die bei jüngeren Gründungen nicht mehr oder nur vereinzelt Verwendung fanden. Ihrer ganzen Erscheinung nach gehören sie in die Zeit, wo die Altmark noch zu den rein germanischen Ländern gehörte. Eine Tatsache, die dies erläutert, mag hier nur angeführt werden. In den rechtselbischen Gebieten der Provinz Brandenburg, auch schon im Havelwinkel, wo nach allgemeiner Ansicht die deutschen Namen aus der Zeit der deutschen Kolonisation im 11.—13. Jahrhundert herrühren, fehlen die Namen auf -stedt, -ingen, -leben fast ganz. In einzelnen Fällen, wo sie doch vorkommen, erweisen sie sich meist als aus dem Westen übertragen.[4]) Wenig Erfolg wird jedoch ein Versuch haben, der auch die altmärkischen Namen in dieser Weise erklären will.

Zwingen uns also jene Ortsbezeichnungen, die Altmark noch heute als ein echtes Glied des deutschen Volkslandes anzusehen, so wirft anderseits ihre Erhaltung in einer großen Zahl slavischer Siedelungen ein Licht auf die Form der Einwanderung. Sie muß weit friedlicher vor sich gegangen sein, als man gemeinhin anzunehmen pflegt. Die Deutschen scheinen trotz einer vielleicht zahlenmäßigen Überlegenheit

---

[1]) Lehrmann-Schmidt 1. S. 92.

[2]) Beide Gaue umfaßten den größten Teil der Altmark. Grenzlinie zwischen beiden war der Milde-Biese-Aland-Fluß.

[3]) Nach Kupka, St. B. II. 1908. S. 3.

[4]) Vergl. Curschmann 1.

der einwandernden Fremdlinge stets die Herren des Landes gewesen zu sein. Nur so läßt sich das Verhältnis mancher slavischen Dörfer zu älteren deutschen erklären.

Auf Blatt Beetzendorf liegt auf dem linken Ufer der Jeetze das Dorf Siedenlangenbeck. Seiner ganzen Lage nach, seines Namens wegen, ist es als alte germanische Siedelung anzusprechen. Westlich davon, auf einer schon recht sandigen Hochfläche liegt Hohen- oder Wendeschen-Langenbeck, wie es in Urkunden genannt wird. Die Gemarkungen beider Dörfer erweisen sich deutlich als zusammengehörig, denn die Grenzlinien von Siedenlangenbeck setzen sich ohne Richtungsänderung nach Westen fort, um auch zugleich die Feldmark von Hohenlangenbeck zu begrenzen. Nach Westen, d. h. nach der Mitte der Hochfläche hin, nähern sich die Nord- und Südgrenze allmählich und vereinigen sich schließlich; beide Gemarkungen erhalten dadurch die Form eines langgestreckten Dreiecks, dessen Spitze zu dem Dorfe Hohenlangenbeck gehört. Die Lage der deutschen Siedelung an der Jeetze ist viel günstiger, als die der slavischen auf der wasserlosen Hochfläche. Daß in

Fig. 2.

Wirklichkeit mit der Lage auf der sandigen Hochfläche Gefahren für das Dorf verbunden sind, wird später allgemein noch gezeigt werden. Hier mag es genügen, auf das südlich von Hohenlangenbeck liegende frühere Dorf Übbesitz, das heute wüst ist, hinzuweisen. Dieses alte Slavendorf, dessen Lage noch deutlich an dem Zusammentreffen von fünf Wegen erkennbar ist, lag in gleicher Höhe mit Hohenlangenbeck. Seine Gemarkung, die unter dem Namen Upsitz bekannt ist bildet die Spitze der Feldmark Püggen. Übbesitz stand also einst zu der alten germanischen Siedelung Püggen in demselben Verhältnis wie

Hohenlangenbeck zu Siedenlangenbeck. Aber hier ist die ungünstiger gelegene Siedelung eingegangen, und ihre Bewohner sind nach Püggen gezogen. So sind beide Gemarkungen heute vereinigt. Diese beiden Beispiele zeigen, wie die slavischen Siedelungen entstanden. Die eingewanderten Slaven erhielten auf den germanischen Feldmarken die unfruchtbarsten Teile zur Besiedelung angewiesen. In den von den Germanen noch nicht besiedelten Flächen legten sie ihre Dörfer natürlich an günstigeren Stellen an. Darauf werden wir später noch zurückkommen.

Nach Erledigung dieser prinzipiellen Frage können wir nun zu einer genaueren Untersuchung der Ortsnamen übergehen.

Zu der großen Gruppe germanischer Namen, die der vorslavischen Zeit angehören, müssen alle die Formen gerechnet werden, deren Entstehung vor 800 n. Chr. im deutschen Volkslande nachgewiesen ist. Um aber die große Masse noch zu gliedern, ist eine kleine Abschweifung in der Geschichte der Altmark nötig.

Die Thüringer, die Nachkommen der Hermunduren, waren im Verlaufe der Völkerwanderung über ihre alte Nordgrenze, die Biese, hinausgegangen und hatten die Sitze der Langobarden bis zur Jeetze besetzt. Links der Jeetze saßen die Saxen.

Im Jahre 531 n. Chr. wurden die Thüringer von den vereinigten Saxen und Franken geschlagen. Die Sachsen erhielten als Lohn ganz Nordthüringen, wozu ja auch die Altmark gehörte.

Zweifellos muß dieser Sieg der Sachsen auch für die Besiedelung des Landes wichtig gewesen sein. Sächsischer Einfluß machte sich jetzt ungehindert im ganzen Gebiet geltend, während er vor 531 auf die Teile links der Jeetze beschränkt war. Wenn irgendwo, so muß also hier ein Einschnitt gemacht werden. Man würde also bis hierher den ersten Abschnitt in der Besiedelung des Landes, die erste Siedelungsperiode,[1]) zu rechnen haben. Schlüter, dem ich in der Methode folge, macht den ersten Einschnitt um 300 n. Chr. und läßt um 531 eine dritte Periode beginnen.[2]) Einen solchen Einschnitt wage ich für die Altmark nicht zu machen, weil die Kriterien dazu zu unsicher erscheinen.

Der zweite Abschnitt in dem Gang der Besiedelung würde bis zur Einwanderung der Slaven um 800 n. Chr. zu rechnen sein.

Dann folgt eine slavische Periode, die etwa bis 1000 dauerte. Da aber, wie wir sahen, die Deutschen stets die Herren im Lande

---

[1]) Über die Berechtigung, solche Perioden oder Epochen anzusetzen siehe auch Bolle 1. S. 21f.

[2]) Schlüter 1.

blieben, so werden auch deutsche Ortsgründungen, besonders an strategisch-wichtigen Punkten, in dieser Zeit zu erwarten sein. Die dritte deutsche Periode wurde deshalb von 800 bis etwa 1300 gerechnet, indem die Rodungen und der Ausbau des Landes noch mit dazugestellt wurde.

Um 1250 war ungefähr der Höhepunkt in der Besiedelung erreicht.

Die Zeit von 1300 bis zur Gegenwart, die fünfte Periode, brachte nur wenig Neugründungen. Aber in dieser Zeit fanden doch sehr wesentliche Veränderungen statt. Hierzu gehört die Erscheinung des Wüstwerdens vieler Orte, die sogen. negative Siedelungsperiode, dann aber die Neubesiedelung der wüsten Marken, vor allem in den beiden letzten Jahrhunderten.

Zusammenfassend erhalten wir für die Altmark folgende Abschnitte in der Besiedelung:

I. Periode: bis 531 n. Chr.
II. Periode: von 531 bis ca. 800.
III. (slavische) Periode: von 800—1000.
IV. Periode: von 800—1300. Zeit der Rodungen und Kolonisation.
V. Periode von ca. 1300 bis zur Gegenwart.

Die I. Periode: bis 531 n. Chr.

Die Verteilung der prähistorischen Funde hatte mit einiger Sicherheit die ältesten Kulturflächen erkennen lassen. Die Flächen zogen sich als ein breites Band von Osten nach Westen durch die Altmark, beschränkten sich im Osten auf die Grundmoränenlandschaft, griffen aber im Westen auch auf die Kameslandschaft über. Auf diesen altbesiedelten Flächen müssen wir die ältesten der heutigen Siedelungen erwarten, die normalerweise auch die Träger der ältesten Namen sein werden. In der Tat finden sich in den genannten Gegenden eine Anzahl von Ortsnamen, denen ein hohes Alter allgemein zuerkannt wird.

Zunächst kommt hier eine Gruppe von einfachen Namen in Frage. Ihre Altersbestimmung ist nicht ganz leicht, da ihre Bedeutung nur in einzelnen Fällen vermutet werden kann. Ich habe deshalb nur wenige Namen hierher gestellt, denen ein hohes Alter mit großer Wahrscheinlichkeit zukommt. Dagegen habe ich eine Anzahl von einfachen Namen, deren Formen durchaus nicht jünger erscheinen, aus anderen Gründen der zweiten Periode überwiesen. Wesentlich waren für diese Scheidung die Beziehungen zur prähistorischen Kulturfläche, denn die ältesten Dörfer der ersten Periode dürften weit in die Zeit v. Chr. Geb. hineinreichen. Tangermünde, ein nach einem Fluß benannter Ort, mußte

hierher gestellt werden, weil er offenbar die Fortsetzung einer sehr alten prähistorischen Siedelung ist. Der Arendsee wird schon in früher Zeit die Veranlassung zu einer Siedelung, dem heutigen Arendsee gewesen sein. Auch das Dorf Angern ist in diese Gruppe eingereiht worden.

Allerdings hat Langer[1]) in seiner Abneigung gegen erhaltene altgermanische Namen und Siedelungen in der Altmark ihm dieses Alter abgesprochen. Ob dieser Name Beziehungen zu den Angeln hat, was Langer leugnet, kann hier nicht untersucht werden. Aber die beiden Bergnamen „Englischer Berg“ bei Angern und „Engelsberg“ bei Tangeln an der Jeetze, die bei den so verdächtigen Namen auftreten, sollten doch zu denken geben. Die Erklärung als „angelorum mons“ dürfte unter den gegebenen Umständen wenig wahrscheinlich sein. Höchst unwahrscheinlich ist auch die Erklärung des Flußnamens Tanger als ein „scharf und bissiges“ Gewässer. Der Umstand, daß sich in älterer Zeit öfter Anger (in dem Ortsnamen Angermünde) findet, weist doch auf deutliche Beziehungen zum Dorf Angern, das im Quellgebiet des Flusses liegt.

In einigen einfachen Namen scheint sich noch ein Rest der alten Endungen -ithe, -ari, -ahi u. a. erhalten zu haben, z. B. Dequede, Iden, Lossa und Wüstung Altena.

Im ganzen sind 22 noch bestehende und 8 eingegangene Orte hierher gesetzt worden.

Die Endung -stedt.

Diese Endung ist in der Altmark ziemlich zahlreich vertreten: 35 Siedelungen zeigen sie. Davon erweisen sich allerdings 4 als jüngere Gründungen. Von den 7 Wüstungen sind 3 heute wieder neubesiedelt.

Die Endung ist über das ganze Gebiet ziemlich gleichmäßig verteilt. Nordöstlich von Gardelegen tritt sie etwas dichter auf. Das Verbreitungsgebiet der Endung ist ja sehr groß: alle ehemaligen sächsischen und thüring-hermundurischen Lande kommen in Betracht.[2]) In der Altmark zeigt sich dies daran, daß sie auf beiden Ufern der Jeetze vorkommt. Interessant ist der Zusammenhang der altmärkischen Namen auf -stedt mit dem übrigen Verbreitungsgebiet dieser Endung. Südlich der Altmark, in der eigentlichen Börde, kommt die Endung nur vereinzelt vor. Erst südlich von Bernburg wird sie wieder häufiger. Sehr zahlreich dagegen tritt sie im Südwesten der Altmark, in der Gegend

[1]) Langer 1.
[2]) Schlüter 1.

von Helmstedt auf. In einem breiten Bande dringt sie hier bis an die Ohre vor. Südlich des Drömling dürfte die Verbindung mit den altmärkischen Ortsnamen auf -stedt zu suchen sein. Die Endung durchzieht nun die Altmark nach Nordwesten und setzt sich dann ohne Unterbrechung in dieser Richtung parallel zur Elbe fort. Dagegen fehlt sie ganz im Norden und Westen der Altmark. Im Westen ist die große Lücke in der Verbreitung ganz auffällig. Von den heute noch bestehenden Orten haben bis zur Weser nur sehr wenige die Endung -stedt. Erst jenseits der Weser, westlich von Nienburg wird -stedt wieder häufiger.

Aus dieser Verteilung ergibt sich, daß die Altmark zwischen Nord- und Mitteldeutschland vermittelte, d. h. die sächsischen mit dem thüringischen Land verband. Die Richtung der Verbindung war in der Elblinie und in der Streichlinie der Letzlinger Heide gegeben.

Die Betrachtungen über die Verteilung der Endung -stedt setzen eine einigermaßen gleiche Entstehungszeit voraus. Es darf jedoch nicht verschwiegen werden, daß gewisse Altersunterschiede innerhalb dieser Gruppe vorhanden sind, Unterschiede, die besonders in der Lage der Siedelung zum Ausdruck kommen. Zuweilen spiegeln sie sich auch im Namen wieder. Es sind diejenigen Doppel-Dörfer, die nur einen Namen haben, die aber durch ein Präfix voneinander unterschieden werden. Im allgemeinen kann — das gilt auch für die folgenden Perioden — die mit „groß“ oder „sieden“ bezeichnete Siedelung als die ältere angesehen werden. Eine Ausnahme macht Bierstedt. Hier ist Kl. Bierstedt das ältere Dorf.

Wo es sich aber um zwei germanische Gründungen handelt, ließ sich der genaue Altersunterschied nicht feststellen, es mußten also beide Orte hierher gerechnet werden. Dagegen ließ sich viermal der Fall nachweisen, daß Namen auf -stedt auf spätere slavische Siedelungen übertragen wurden. Die Unterscheidung geschah dann ebenfalls durch die genannten Präfixe. Zuweilen wurden sie auch durch die Vorsilben „deutsch“ und „wendisch“ unterschieden, ein Umstand, der uns das wahre Alter der Orte erkennen läßt.

Die Endung -ingen und -leben.

Diese beiden viel umstrittenen Endungen sind in der Altmark nicht gerade sehr häufig, immerhin aber doch noch je 19 mal anzutreffen. Einige jüngere Dörfer mit dieser Endung sind hierin nicht einbegriffen.

Ziemlich regellos sind beide Endungen über das Gebiet zerstreut. Nur schwach ist die Regel wiederzuerkennen, die Schlüter[1]) über das Verhalten dieser Endungen zueinander aufgestellt hat, wonach sie wenigstens in ihren Hauptverbreitungsgebieten einander ausschließen. In der Altmark läßt sich diese Regel vielleicht durch eine Beziehung beider Endungen zu -stedt ausdrücken. Man kann sagen, daß sich -leben weiter von -stedt entfernt als -ingen.

Innerhalb ihres Verbreitungsgebietes nehmen beide Endungen aus unserem Gebiet eine ganz verschiedene Stellung ein.

Die Endung -ingen verdichtet sich östlich von Verden a. d. Aller und zieht von da in einem breiten Bande nach Nordosten zur Elbe. Der östliche Teil sendet Ausläufer weit nach Süden vor bis in die Altmark. Westlich der Altmark ist die Endung selten anzutreffen. Erst im Süden wird sie, ähnlich wie -stedt wieder häufiger. Ein Streifen größerer Häufigkeit läßt sich von Flechtingen über Braunschweig bis Hannover verfolgen. Die altmärkischen -ingen übernehmen es also wieder, Norden und Süden zu verbinden.

Ganz anders verhält sich -leben. Von Schleswig abgesehen, erreicht diese Endung in der Altmark ihre nördlichste Grenze. Nur zwei Orte Malsleben und Zargleben liegen noch in der Provinz Hannover, schließen sich aber unmittelbar nördlich an die Altmark an. Im Westen der Altmark fehlen die Namen auf -leben ganz. Im Süden erreichen sie in der Magdeburger Börde ihre größte Dichtigkeit. Die altmärkischen Namen auf -leben erscheinen als vorgeschobene Posten dieses Verbreitungsbezirkes, in dem fast keine andere Endung zu finden ist. Wenn man nach einer Verbindungslinie zwischen der Altmark und der Börde sucht, kann man die Linie Alt-Haldensleben—Hermsleben (wüst)—Gardelegen annehmen. Jedenfalls ist der Zusammenhang mit den großen Verbreitungsgebieten bei beiden Endungen zu erkennen, und es liegt gar kein Grund vor, diese Endungen in der Altmark für jünger zu halten wie im übrigen Deutschland. Es erübrigt sich, hier auf die Ansicht von Langer einzugehen, der die altmärkischen -ingen und -leben erst nach 1160 ansetzt.

Auf die Frage, ob diese beiden Endungen den Angeln und Warnen zuzuschreiben sind, soll hier nicht eingegangen werden. Das Gebiet ist zu klein, die Zahl der Orte zu gering, um diese Frage zu lösen. Die Anwesenheit der Angeln, die wohl nur vorübergehend war, ist, wie schon oben erwähnt, sehr wahrscheinlich.

---

[1]) Schlüter 1. S. 174.

Die Endung -leben hat in zwei Fällen Veränderungen erfahren Die älteren Formen Garleben und Tylebe sind zu Gardelegen und Thielbeer geworden.

Endlich hat man auch daran gedacht, die Endung -lage, die auch in der Altmark zu finden ist, als eine Nebenform von -leben anzusehen. Jedoch sind andere Erklärungen für -lage wahrscheinlicher. Indessen kommen die altmärkischen Endungen -lage hier überhaupt noch nicht in Betracht, da sie der Kolonisationszeit des 12. und 13. Jahrhunderts angehören.

Überblicken wir nun am Schlusse der ersten Periode den Stand der Besiedelung, so finden wir die ausgesprochene Vermutung bestätigt, daß die ältesten Siedelungen auf den prähistorisch vorgezeichneten Flächen liegen. Besonders tritt das Gebiet des Geschiebemergels hervor. Auffallend wenig alte Namen finden sich auf der Hochfläche von Arneburg. Auch in der westlichen Altmark ist ein gleichmäßig angelegtes Netz von Siedelungen zu finden. Hierauf werden wir bei der zweiten Periode noch zu sprechen kommen. Dann aber sind Anzeichen dafür vorhanden, daß man über jene alte Fläche hinausgegangen ist. Einzelne Orte in der Letzlinger Heide müssen in jener Zeit bereits angelegt worden sein. Die Dörfer, die allerdings später längere Zeit wüst waren, liegen dann längs der wenigen Flüsse. Ramstedt, Letzlingen und weiter östlich an der Ohre Gladdenstedt und Germenau sind hier zu nennen. Dazu kommt noch eine Anzahl von Wüstungen.

Die II. Periode.

In der II. Periode tritt das Bestreben, die ganze Landschaft gleichmäßig mit Siedelungen zu überziehen, immer deutlicher hervor. Allerdings läßt sich eine genaue Chronologie nach den Namen nicht aufstellen. Ethnographisch sind die meisten Namen einem bestimmten Stamm nicht zuzuweisen. Sächsischen Ursprungs sind sicher die Endungen -sen und -büttel, wahrscheinlich auch -dorf. Für diese Endungen würde sich dann das Alter sicher ermitteln lassen, da erst nach 531 sächsischer Einfluß sich über die ganze Altmark ausbreitete.

Die Endung -sen, verstümmelt aus -hausen, -husen[1]) kommt nur links der Jeetze vor, wo die Sachsen schon vor 531 saßen. Sie ist also vielleicht älter, und würde die geringe Anzahl von Siedelungen der ersten Periode, die wir hier fanden, erklären. Die Endung -dorf kommt zwar in der ganzen Altmark vor, ist aber besonders wieder auf dem

[1]) Nicht abgeschliffen ist -hausen in Holzhausen (viermal in der Altmark) und Seehausen. Diese Orte sind wohl jünger.

linken Jeetzeufer häufig zu finden. Nach Norden zu verdichtet sich die Endung mehr und mehr, besonders längst der Unterelbe. Obwohl natürlich das Verbreitungsgebiet dieser Endung viel größer ist, kann man in der Altmark aus den genannten Erscheinungen auf sächsischen Ursprung schließen. -büttel kommt nur in dem Namen einer Wüstung vor. Das sehr beschränkte Verbreitungsgebiet von -büttel (von bûan = bauen) läßt mit Sicherheit sächsischen Ursprung erkennen.[1])

Eine ähnliche sächsische Endung ist -wedel, das in „Salzwedel" dreimal in der Altmark vorkommt. Jedoch ist die Stadt Salzwedel als jüngere Burggründung anzusehen. Daß die beiden Dörfer Alten- und Langensalzwedel die älteren Dörfer sind, ist mit Zahn[2]) nicht anzunehmen. Jedenfalls ist bei Altensalzwedel eine alte Salzstraße nicht bekannt. Allerdings würde die Bedeutung von -wedel als Furt auch auf Altensalzwedel passen.

Die übrigen Namen dieser Periode sind der Bodenbeschaffenheit des Landes entnommen. Zweifellos wurden sie in langen Zeiträumen bei der Namensgebung verwandt. Die Endungen -beck, -berg, -feld, -furth und andere, die wohl allgemein in diese Zeit gehören, mußten deshalb zuweilen aus anderen Gründen einer späteren Zeit zugewiesen werden.

Als Ganzes betrachtet, stellt die zweite Periode einen gewaltigen Fortschritt in dem Ausbau des Landes dar. Sowohl in den höher gelegenen Teilen des Landes wie auch schon im Alluvium der Wische macht sich bereits ein Vorrücken der menschlichen Siedelungen bemerkbar. Diese Erscheinung, die auf ein Anwachsen der Bevölkerung schließen läßt, steht jedoch weit zurück hinter der Masse von Ortsgründungen der nächsten Periode.

Die III. Periode.

Um ungefähr 800 n. Chr. begann die slavische Einwanderung. Sie muß außerordentlich umfangreich gewesen sein, denn ein Blick auf die Karte zeigt den gewaltigen Anteil des fremden Elementes an den Siedelungen. Innerhalb von 2—300 Jahren entstanden nicht weniger als 353 slavische Siedelungen, d. h. etwa 100 mehr als vorher gegründet waren.

Alle Böden, vom Alluvium abgesehen, wurden besiedelt, soweit sie nicht bereits von den Germanen besetzt waren. Im Nordosten die wenig fruchtbaren Talsandflächen, im Süden die trockenen Hochflächen

---

[1]) S. Andree 1. S. 73.
[2]) Zahn 1. S. 95.

der Letzlinger Heide, im Westen die höher gelegenen Teile zwischen den germanischen Dörfern, alle wurden von dem eingewanderten Volk in Bewirtschaftung genommen.

Die zahlreichen slavischen Wüstungen zeugen noch heute davon, wie unvorsichtig die Dörfer angelegt wurden. Da man sich mit dem begnügen mußte, was die Germanen noch nicht in Besitz genommen hatten, so waren die Dörfer, meist auch die Feldmarken, recht klein, eine Erscheinung, die sich bis heute erhalten hat. Die ganzen Agrarverhältnisse sprechen für eine hörige Bevölkerung, die wohl den germanischen Großen zu Diensten verpflichtet war.[1])

Zur Erkenntnis der Verbreitung der Slaven stehen außer den Orts- und Flurnamen auch die slavischen Bodenfunde zur Verfügung. Sie liegen gesammelt vor.[2]) Ihre Zahl ist verhältnismäßig klein. Meist handelt es sich um Rundwälle im Alluvium, d. h. im siedelungsfeindlichen Element. Sie dienten wohl als Fliehburgen und haben daher für eine Darstellung der Siedelungsverhältnisse geringeren, mehr ergänzenden Wert.

Betrachtet man die slavischen Ortsnamen genauer, so läßt sich allgemein eine Abnahme von Norden nach Süden erkennen. Südlich von Arendsee sind sie das vorherrschende Element. Keilförmig schieben sie sich zwischen zwei Gruppen älterer Namen ein und weiter nach Süden vor. Südlich der Bismarker Hochfläche verlieren sie sich allmählich, ohne indessen ganz aufzuhören. Im Westen läßt sich eine ähnliche Linie, vielleicht auch eine alte Zugstraße, verfolgen. Es ist die Linie der Jeetze, die im Süden in ein größeres Gebiet mit slavischen Ortsnamen mündet.

Aus dieser Anordnung läßt sich schon erkennen, daß die Hauptmasse der Slaven von Norden her in die Altmark eingedrungen ist. Hier im Norden liegt das hannöversche Wendland, das die slavischen Spuren noch viel zahlreicher erhalten hat, als die Altmark. Die Geschichte bestätigt, wie wir oben sahen, die Einwanderung von Norden her. Aber die Ortsnamen lassen noch mehr erkennen. Bei Lüchow liegen vier Slavendörfer in folgender Anordnung:

⊙ Plate.

⊙ Gülitz.

⊙ Jeetzel.

⊙ Dolgow.

[1]) S. Kupka, St. B. II. 1908. S. 7.

[2]) Kupka, St. B. II. 1908.

Diese vier Namen finden sich in ganz ähnlicher Ordnung in der Altmark wieder. Es sind die Dörfer Plate, Jeetze, Dolchow und das eingegangene Dorf Göhlitz auf dem Calbeschen Werder. An eine Identität der Namen ist nicht zu zweifeln, denn sogar in der Entfernung besteht eine gewisse Ähnlichkeit. So erklärt sich der Name Jeetze, der in der Altmark nichts mit dem Fluß zu tun hat, im Wendlande jedoch auf dessen linkem Ufer liegt.

Dieses Beispiel kann zugleich die Brauchbarkeit von Namensvergleichungen dartun.

Sehen wir uns auf dem rechten Ufer der Elbe, der eigentlichen Heimat der altmärkischen Slaven, um, so finden wir altmärkische Namen in größerer Häufigkeit — einzelne Namen kommen im ganzen Osten immer wieder vor — in zwei Gebieten: bei Ludwigslust und bei Brandenburg mit ihren weiteren Umgebungen. Im ersten Gebiet finde ich die Namen: Brunow, Bresch, Pinnow, Streesow, Werle, Kolbow, Klinken, Gühlitz, Buckow, Leppin, Dalchow, Bandow, Zierau, Schwiesow, Belitz, Leetzen, Schmölau u. a., die ohne wesentliche Formänderung in der Altmark sich wiederfinden. Zu dem anderen Gebiet gehören: Tornow, Deetz, Klaistow, Kemnitz, Schäpe, Beelitz, Plessow, Jeserig, Dobbrikow, Briest, Babe, Gaarz, Dessow, Kraatz, Wernitz, Marchau und Zernitz. Diese zweite Gruppe von Namen östlich der Altmark findet sich vorwiegend auch in der östlichen Altmark wieder.

Damit scheint sich die Ansicht von Kupka zu bestätigen, der eine Besiedelung durch zwei verschiedene Stämme von Norden und von Osten her annimmt. Zu weit aber dürfte Kupka gehen, wenn er sagt, daß sich die von Osten gekommenen Einwanderer auf den Osten der Altmark beschränkt und den Biese-Aland-Fluß nicht überschritten hätten. Die übrige Altmark sei dann von Norden her besiedelt worden. Eine derartig scharfe Grenze werden die vordringenden Slaven nicht eingehalten haben, sie läßt sich auch durch die Namen in keiner Weise belegen.

Die Nationalität der Einwanderer festzustellen, muß den Slavisten überlassen bleiben. Erwähnt soll nur werden, daß Kupka im Gegensatz zu Brückner[1]) zwei verschiedene Stämme annimmt. Polaben von Norden und wilzische Stoderaner von Osten. Ihrer Bildung[2]) nach sind die slavischen Ortsnamen leicht von den deutschen zu unterscheiden. Die Suffixe -ow, -itz, -in kehren immer wieder. Sie treten in der Altmark stets gemeinsam auf und lassen eine bestimmte Anordnung[3]) nicht

[1]) Brückner 1.

[2]) Näheres bei Brückner 1. S. 8.

[3]) Ganz kleine Gruppen einer bestimmten Endung lassen sich wohl erkennen, so kommt -in bei Arendsee besonders häufig vor.

erkennen. Daraus geht hervor, daß keine Endung einem bestimmten Stamm eigentümlich war. Die Bedeutung der Namen, deren Erklärung wir Brückner verdanken, verrät, daß Rodungen bei der Ortsgründung häufig vorgenommen werden mußten. Die Wörter „Wald“ und „Holz“, besonders aber die Namen von Laubbäumen: Eiche, Buche, Birke u. a. kommen in Ortsnamen vor. Zuweilen wird auch eine Bezeichnung für Sumpf verwandt. Von gora = Berge sind die Namen Gohre und Görne abgeleitet.

Am Ende der slavischen Periode erscheint die Altmark derartig dicht mit Siedelungen besetzt, daß spätere Gründungen nur noch in beschränktem Maße möglich waren. Freilich unterschied sich der damalige Zustand des Landes doch noch sehr wesentlich von dem heutigen. Der Höhenzug der Letzlinger Heide trug eine große Zahl von Siedelungen, die heute größtenteils verschwunden sind. Unbesiedelt war das Alluvium geblieben. Weder in die breiten Flußtäler noch in die Wische hatte man sich in bemerkenswerter Weise vorgewagt. Dies blieb der vierten Periode vorbehalten.

Die IV. und V. Periode.

Die Zeit nach 800 wird im westlichen Deutschland allgemein als eine Zeit des Ausbaues des Landes angesehen. Weltliche und geistliche Herren wetteiferten mit einander, um durch umfangreiche Rodungen Platz für neue Siedelungen zu schaffen. Diese Tätigkeit wurde in der Altmark, wie wir sahen, von Slaven ausgeführt. Von deutscher Seite wurden wohl zur Zeit der slavischen Einwanderungen kaum neue Orte gegründet. Doch führten die Slavenaufstände zur Anlage deutscher Burgen, aus denen sich später häufig Städte entwickelten. Die meisten altmärkischen Städte sind derartige Burgsiedelungen.[1]) Zuweilen wurde die Burg in der Nähe eines alten Dorfes angelegt, wie bei Arneburg und Gardelegen, immer aber war die strategische Lage ausschlaggebend. So lag die Burg Salzwedel an dem wichtigen Übergang über die Jeetze, da, wo sich die beiden Diluvialhochflächen am meisten nähern.

Nachdem die Slaven endgültig niedergeworfen waren, begann die kolonisatorische Tätigkeit der Deutschen. Man verwandte bei der Benennung neugegründeter Orte zunächst noch Endungen wie -feld, -berg, -dorf, Endungen, die, wie der Osten zeigt, mit Vorliebe bei Kolonisation gebraucht wurden. Dann ging man daran, auch das Alluvium zu besiedeln. Man drang in die breite Flußaue ein und benutzte die höher

[1]) Aue 1.

gelegenen Talsandbänke, die sogenannten Hörste zur Anlage von Siedelungen. Damit waren Rodungen des Sumpfwaldes verbunden. Eine ganze Zahl von Ortsnamen erinnert noch an jene Zeit. Als Endung wurde neben -horst im Westen besonders -wohl, ferner -hagen, -holz u. a. benutzt. Die Endung -rode, die in anderen Rodegebieten sehr häufig ist, kommt nur in Wollenrade und Losenrade vor, erscheint jedoch häufiger in Flurnamen.

In diese Zeit fällt auch die eigentliche Besiedelung der Wische. Einzelne Siedelungen aus älterer Zeit waren allerdings schon vorhanden, wie z. B. Iden, Rohrberg, Werben und Schönberg, aber der größere Teil der Niederung war wohl noch versumpft.

In den Ortsnamen finden sich Abweichungen von den übrigen Niederungen der Altmark.

Zunächst tritt eine in der Altmark sonst fehlende Endung auf: -lage, über deren Bedeutung noch keine rechte Klarheit herrscht. Ich möchte sie mit schlagen = roden zusammenbringen und den damit bezeichneten Ort mit Jellinghaus als eine „von Holz entblößte Fläche" ansehen. In Norddeutschland kommt sie erst wieder an der Hase vor. Zweifellos ist sie aus dieser Gegend durch Kolonisten nach der Wische verpflanzt worden. Die Genitivformen, die an der Hase sehr selten sind, bei den altmärkischen Namen die Regel bilden, sprechen meiner Ansicht nach für ein junges Alter.[1]) Geschichtlich ist die Einwanderung durch Helmold belegt, nachdem Albrecht der Bär Kolonisten aus den Rheingegenden, Holland, Seeland und Flandern in der Wische ansiedelte. Darunter befanden sich auch die Niedersachsen, die die Endung -lage mitbrachten.

Spuren der Holländer sind ebenfalls erhalten in der Wische, aber auch in anderen Teilen der Altmark. Rudolph[2]) hat die Namen untersucht und die Zeit der Einwanderung festgestellt. Als frühesten Zeitpunkt gibt er 1160 an. Die Kolonisation durch die Holländer hat sich als weniger umfangreich herausgestellt, als lange Zeit angenommen wurde. Für das ganze Gebiet ließen sich 13 Namen nachweisen, die wahrscheinlich holländisch sind. Acht Namen gehören Wüstungen an. Die fünf erhaltenen Siedelungen sind, von Stöckheim abgesehen, kleine Dörfer geblieben.

Im 13. Jahrhundert können die Ortsgründungen als beendet angesehen werden. Dafür tritt die Erscheinung, daß die Orte eingehen, immer mehr hervor.

---

[1]) Kupka 9, ist im Zweifel, ob die Endung nicht vielleicht schon 531 nach der Altmark gekommen sei, oder erst später.

[2]) Rudolph 1.

Überblicken wir noch einmal die vierte Periode, so sehen wir, daß sie in der Hauptsache die Besiedelung des Alluviums brachte. Einmal wurden an wichtigen Übergangsstellen Burgen angelegt, die sich dann bald zu Städten entwickelten, dann wurden die Flußauen durch Rodung und Entwässerung der wirtschaftlichen Benutzung zugänglich gemacht. Dieses Werk wurde auch in der folgenden Zeit noch fortgesetzt und hat erst in der Gegenwart einen gewissen Abschluß erlangt.

In die fünfte Periode, d. h. die Zeit von 1300 bis zur Gegenwart, fallen nur wenige echte Neugründungen. Dahin gehört die Gründung von Weißewarte, das zum Schutze von Tangermünder Bürgern im ausgehenden Mittelalter angelegt wurde, dahin gehört ferner die Gründung der Provinzial-Irrenanstalt Uchtspringe. In diese Zeit fällt auch ein großes Kulturwerk, durch das viele wirtschaftliche Existenzen neugeschaffen wurden: Die Entwässerung des Drömlings. Diese versumpfte Niederung wurde Ende des 18. Jahrhunderts auf Veranlassung Friedrichs des Großen trocken gelegt.[1]) Der Sumpfwald wurde niedergelegt. Zahlreiche Kolonien, die oft nach den umliegenden Dörfern benannt sind, entstanden auf dem trockenen Boden, der sich besonders zur Viehzucht eignete. Oft sind die Namen der Kolonien auch mit -horst zusammengesetzt, z. B. in Krügerhorst, wo der erste Bestandteil einen Familiennamen darstellt. Ein Name Taterberg, der sich auch sonst als Flurname in der Altmark findet, kommt vor. Er erinnert an die Zigeuner, die in älterer Zeit diesen Namen Tatern hatten, weil man sie für Tartaren ansah.

Außer den genannten echten Neugründungen wurden in der fünften Periode viele wüste Feldmarken von neuem besiedelt. Ihre Entstehung soll uns nunmehr beschäftigen.

Die Wüstungsperiode.

Das ausgehende Mittelalter brachte nicht nur einen Stillstand in der Besiedelung des Landes, sondern sogar eine Verminderung der früher gegründeten Ortschaften. Diese Erscheinung ist weit verbreitet in allen Gebieten, die Gegenstand einer siedelungskundlichen Arbeit geworden sind, ist sie beobachtet worden, so vor allem auch in den Nachbargebieten der Altmark: im Havelwinkel[2]), im subherzynischen Hügelland[3]) und im Herzogtum Braunschweig[4]). Auch in der Altmark regten

[1]) W. Zahn 3.
[2]) Bolle 1. I.
[3]) Wütschke 1.
[4]) Andree 1.

die erhaltenen Kirchenruinen schon früher zur Untersuchung an, und schon Danneil[1]) gibt ein fast vollständiges Verzeichnis der altmärkischen Wüstungen. In neuester Zeit hat dann Wilhelm Zahn[2]), der sich um die altmärkische Landeskunde sehr verdient gemacht hat, die altmärkischen Wüstungen sehr genau untersucht. Er hat besonders die Quellen sehr eingehend berücksichtigt und in einer schon öfter erwähnten längeren Einleitung die Grundlagen der Untersuchung wie die Erklärung der Wüstungen gegeben. Dadurch unterscheidet sich Zahns Arbeit besonders von der Hertels, die für den Süden unseres Gebietes in Betracht kommt. Hertel beschränkt sich darauf, die Urkunden zusammenzustellen, während Zahn auch noch die nötigen Erklärungen gibt.

Zeit und Gründe des Wüstwerdens der Siedelungen können hier kurz behandelt werden. Bei Zahn sowohl wie in den meisten Siedelungsarbeiten ist davon ausführlich die Rede.

Es fragt sich zunächst, ob in der Altmark die überlieferten Wüstungen sämtlich einer Periode angehören, oder ob, wie Bolle es für den Havelwinkel getan hat, zwei Wüstungsperioden anzusetzen sind.

Bolle nimmt neben der allgemeinen Wüstungsperiode von 1250 bis 1550 noch eine lokale von 983 bis 1147 an, die durch die Kämpfe zwischen Slaven und Germanen bedingt ist.

Zweifellos sind in der Altmarkt auch in älterer Zeit Wüstungen entstanden. Die älteste nachweisbare Wüstungsperiode ist wohl im vierten Jahrhundert n. Chr. anzusetzen, wo, wie wir sahen, die archäologischen Funde plötzlich abbrechen. Die slavische Einwanderung um 800 war wohl nach ihrem ganzen Charakter mit einem größeren Verlust für die germanischen Siedelungen nicht verbunden. Verderblicher aber, besonders für die slavischen Siedelungen, waren die Kämpfe zwischen Slaven und Deutschen im 10. bis 12. Jahrhundert. Aber mit den genannten Ereignissen ist mit Sicherheit nur eine Wüstung in Beziehung zu bringen. Es ist Satthun bei Arendsee, das bereits 1208 als wüst erwähnt wird. Einige sind noch zweifelhaft, aber die Mehrzahl wird erst nach 1250 als wüst erwähnt.

Als Endpunkt dieser einen Wüstungsperiode kann 1550 angesehen werden; doch ist eine scharfe Grenze nicht zu ziehen, da sowohl Neubesiedelung der wüsten Marken wie Eingehen der Orte um diese Zeit vorkommen.

---

[1]) Danneil in dem J. B. 6. 12 u. 13.

[2]) Zahn 1.

Die verschiedensten Gründe werden für das Eingehen der Orte angeführt: eine allgemeine Agrarkrisis gegen Ende des 14. Jahrhunderts, Fehden und Raubzüge eines verrohten Adels, Seuchen und Überschwemmungen, Aufschwung der Städte und Schenkungen an Klöster. Alle diese Erscheinungen haben auch in der Altmark nicht gefehlt, sie treten aber in ihren Wirkungen weit zurück hinter dem Mangel an guten geographischen Bedingungen. Die mehr oder weniger ungünstige Lage einer Siedelung veranlaßte es, daß die Siedelung aufgegeben wurde. Unter den vielen Faktoren, die hier wieder mitsprechen, tritt der Wassermangel[1]) am meisten hervor. Er trat in einer trocknen Gegend immer mehr in die Erscheinung, je tiefer der Grundwasserspiegel durch umfangreiche Rodungen sank. Dieser Wassermangel, der sich wohl zunächst beim Trinkwasser für Mensch und Vieh zeigte[2]), machte schließlich auch eine Bebauung der an sich schon unfruchtbaren sandigen Felder wenig lohnend.

Nur so erklärt sich die eigentümliche Verbreitung der Wüstungen in der Altmark. Fast 67% aller Wüstungen liegt in der Endmoränenlandschaft. Dies wird noch deutlicher, wenn man die Zahl der Wüstungen mit den noch bestehenden Siedelungen vergleicht. Da ergibt sich, daß in der Letzlinger Heide im weiteren Sinne, d. h. bis zur Jeetze gerechnet, 61% aller Orte wüst wurden. Sieht man aber von den Flüssen an den Rändern auch noch ab, so erhält man eine sehr viel höhere Zahl, denn auf der eigentlichen Hochfläche hat sich kein Dorf dauernd halten können.

Dem gegenüber tritt die übrige Altmark ganz zurück. Die Wüstungen liegen hier meist verstreut zwischen den erhaltenen Dörfern. Nur in der Nähe der Städte finden sie sich häufiger, z. B. bei Osterburg. Das Alluvium weist auffallend wenig Wüstungen auf. Die Verteilung der Wüstungen ist genauer aus folgender Tabelle[3]) zu ersehen. Um die Zahlen vergleichen zu können, sind alle Ortsgründungen mit angegeben worden.

---

[1]) Zahn kennt diesen Grund, hat ihn aber nicht genügend gewürdigt.

[2]) In dem trockenen Sommer 1911 beobachtete ich, wie in dem ehemals wüsten Jäskau auf der Hochfläche von Trüstedt Wasser aus weiter Entfernung herbeigeschafft wurde, da im Orte selbst wochenlang keins vorhanden war, obwohl es an tiefen Brunnen nicht fehlte.

[3]) Die Zahl der echten Wüstungen ist nicht ganz leicht festzustellen. In dieser Arbeit sind nur ganz sichere Wüstungen angeführt. Zahn hat in seinem Werk eine Reihe von „echten Wüstungen“ angeführt, die teils recht unsicher sind, teils sich als noch heute bestehende Dörfer entpuppen. S. Anhang zur Wüstungstabelle.

Tabelle A.

Landschaft	Summe aller Gründungen	Wüstungen absolut	in %
Alluviale Landschaft . = I.	51[1])	12	23,5
Grundmoränen-Landschaft . . . . . = II.	355	67	19,0
Endmoränen-Landschaft bis zur Jeetze . . . = III a.	224	137	61,2
Linkes Ufer der Jeetze = III b.	123	40	32,5
Summe	753	265	35,2

Am günstigsten steht, wie zu erwarten war, die Grundmoränenlandschaft da, denn hier wurden nur 19 % aller gegründeten Orte wüst. Am meisten betroffen wurde die Landschaft III a, d. h. der südlichste Teil der Endmoränenzone.

In der Verteilung der Wüstungen kommt schon ein Gesetz zum Ausdruck, das als sogen. Wüstungsgesetz bekannt geworden ist. Es handelt sich um die weit verbreitete Erscheinung, daß jüngere Gründungen mehr der Gefahr einer Verödung ausgesetzt sind als ältere. Da nun die Letzlinger Heide relativ spät besiedelt ist, so ist der hohe Prozentsatz der Wüstungen erklärlich.

Die nächste Tabelle zeigt nun, wie stark die Siedelungen der einzelnen Gründungsperioden in Mitleidenschaft gezogen wurden.

Tabelle B.

	I. P.	II. P.	III. P.	IV. P.	Unbest.
Summe der Gründungen . .	103	154	353	130	22
Wüstungen absolut	24	35	143	50	13
In %	23,3	22,7	40,5	38,5	—

Die Tabelle zeigt, daß die slavische (III.) Periode die meisten Verluste erlitten hat. Allgemein liegt zwar keine gleichmäßige Steigerung des Verlustes vor, doch ist das Gesetz hinreichend zu erkennen, besonders wenn man die beiden ersten Perioden den beiden letzten gegen-

[1]) Es sind nur die Ortsgründungen bis 1300 angegeben.

überstellt. Das Wüstungsgesetz wird noch deutlicher, wenn man einzelne Endungen oder Gruppen von Namen herausgreift.

Tabelle C.

Endung	-stedt	-dorf	-au	-in	holländ. Namen
Summe aller Gründungen . .	35	43	93	28	13
Davon wüst	7	15	37	15	8
Mithin wüst	20 %	34,9 %	39,8 %	53,6 %	**61,5 %**

Wohin wandten sich nun die Bewohner der eingegangenen Dörfer? Was wurde aus den wüsten Gemarkungen? Die erste Frage ist entgültig noch nicht zu lösen.

Zahn spricht sich gegen die Annahme großer Auswanderungen aus, eine Meinung, der ich mich nur anschließen kann. Hätten Abwanderungen stattgefunden, so wäre das Fehlen jeglicher Bemerkungen darüber in den zahlreichen Urkunden zum mindesten sehr auffällig. Dann sprechen manche Tatsachen direkt dafür, daß die Bevölkerung im Lande blieb. Es sind in der Altmark eine Reihe von Fällen bekannt, wo die ganze wüste Feldmark von einem benachbarten Dorfe aus beackert wurde. Heute sind allerdings die Verhältnisse vielfach durch die Separation verwischt worden. Zuweilen läßt sich auch eine bestimmte Gruppe von Bewohnern des Dorfes als Besitzer der wüsten Feldmark nachweisen. In diesen Fällen dürfte es nicht zweifelhaft sein, daß die Bewohner des wüsten Dorfes nur ihren Wohnsitz in das Nachbardorf verlegten. Zahn hat alle Nachrichten hierüber sorgfältig gesammelt. Daraus ergibt sich, daß zahlreiche Wüstungen der Altmark auf die genannte Art entstanden sind. Sie sind in der Wüstungstabelle mit entsprechenden Bemerkungen versehen worden.

Eine zweite Gruppe wüster Feldmarken findet sich heute an mehrere Gemeinden verteilt. Wie hier die Verhältnisse liegen, läßt sich nicht leicht sagen. Häufig ist die Aufteilung der alten Feldmark unvollständig. Ein Rest hat sich erhalten, der, oft mit einem Gut oder Vorwerk besetzt, den Namen des alten Dorfes beibehalten hat.[1]) Ein Beispiel dafür ist das Vorwerk Gölitz bei Vienau. Daß sich der Name Gölitz als Flurname auf den angrenzenden Feldmarken wiederfindet, zeigt, daß die alte Feldmark größer war als der Besitz des heutigen Vorwerks.

[1]) Die Grenzen der wüsten Marken sind, soweit sie bekannt sind, auf den von der historischen Kommission bearbeiteten Meßtischblätter eingetragen.

Das führt uns zu den Gemarkungen, die in der fünften Periode neu besiedelt wurden. Diese Neubesiedelung ist nicht nur sehr wichtig, weil sie sich auf ein Drittel aller wüsten Feldmarken bezog, sondern auch deshalb, weil sie ein neues Moment in das Siedelungsbild brachte: die einzelne Gutssiedelung. Zwar hat es in der Altmark zu allen Zeiten neben der geschlossenen Dorfsiedelung einzeln liegende Gehöfte gegeben, sie sind bereits in prähistorischer Zeit nachweisbar. Aber sie sind als solche nie hervorgetreten. In Urkunden mag ja auch die Unterscheidung zwischen Dorf- und Einzelsiedelung nicht ganz leicht sein, wenn nur der Name überliefert ist. Vielleicht sind sie im Laufe der Zeiten, in den kriegerischen Zeiten besonders, mehr und mehr verschwunden. Oder sind sie allmählich zu Dörfern ausgewachsen? Denn es ist sehr auffällig, daß die heutigen Einzelsiedelungen der Altmark fast ausnahmslos entweder sehr junge Gründungen darstellen oder auf einer wüsten Feldmark ebenfalls sehr spät angelegt sind. Rund 30 Gutssiedelungen sind im ganzen Gebiet auf wüsten Feldmarken entstanden. Die Güter befinden sich zum größten Teile in privaten Händen, der staatliche Anteil ist gering.

Neben diesen Einzelsiedelungen entstanden nach und nach auf dem Wüstungsgebiet 45 Dörfer und Kolonien. Der Name des wüsten Dorfes wurde in den meisten Fällen auf das neue Dorf übertragen, häufig wurde auch die alte Dorfstelle für den Neubau wieder benutzt. Eine Namensänderung liegt bei Schwarzendamm vor, das an die Stelle des slavischen Dorfes Prilop trat.

Alle diese Neugründungen verteilen sich auf drei Jahrhunderte, von 1550 bis 1850. Der Anlaß zur Neubesiedelung der wüsten Marken war sehr verschiedenartig. Die Vermehrung der Bevölkerung, mit der eine Steigerung des Bodenertrages nicht parallel ging, die hieraus resultierende Landnot, war wohl die allgemeine Ursache. Dazu kam vereinzelt die Einwanderung fremder Elemente. So wurden auf der wüsten Feldmark Trüstedt 1702 15 französische Hugenottenfamilien angesiedelt. 1749 kamen mehrere Familien aus der Pfalz dazu.

Die räumliche Verteilung der Neugründungen ist durch die Verbreitung der Wüstungen bedingt. Aber nicht jede Wüstung wurde neubesiedelt, der Einfluß der Lage ist unverkennbar. In der Letzlinger Heide beschränkte man sich auf die Täler, im Westen dagegen, wo die Hochfläche mehr zertalt ist, griff man auch auf die anderen Teile des Landes über. Ein Kranz von jungen Dörfern umzieht die Niederung des Drömlings und läßt sich weiter nach Nordwesten verfolgen. Die letzte Gruppe von wüsten Gemarkungen hat eine Neu-

besiedelung bis heute nicht erfahren. Sie sind allmählich vom Wald überzogen worden und bilden nun Bestandteile der großen zusammenhängenden Forsten, wie sie im Südwesten des Gebietes und im kleineren Maße im Nordosten heute anzutreffen sind. Die größte, die Colbitz-Letzlinger Heide ist fiskalischer Besitz. Sie ist aus ursprünglich getrennten Teilen zusammengewachsen. Den Grund zu dem ausgedehnten staatlichen Besitz legte Kurprinz Johann Georg, der 1555 die wüsten Feldmarken Letzlingen, Wittenwende und Schönfeld kaufte.[1])

Die Förstereien wurden mit Vorliebe auf den Dorfstellen der wüsten Gemarkungen angelegt. Der alte Name ist auch hierbei vielfach auf die Försterei übertragen worden. Die Förstereien, welche auf diese Art entstanden, sind bei der V. Siedelungsperiode mit aufgeführt.

Rückblick.

Am Schluß unserer Untersuchung soll noch kurz eine kleine Übersicht über den zeitlich-räumlichen Verlauf der Besiedelung gegeben werden. Tabelle D gibt zahlenmäßig den Verlauf wieder.

Tabelle D.[2])

Landschaft		I. P.	II. P.	III. P.	IV. P.	V. P.	Unbest.	Wü. P.	Summe
I.	absolut	1	4	8	**34**	3	4	12	54
	Zeit in %	1,0	2,5	2,2	26,2	3,3		4,5	
	Landschaft in %	1,8	7,4	14,8	**63,0**	5,6	7,4	23,5	100
II.	absolut	60	70	165	50	28	10	67	383
	Z. in %	**58,3**	**45,5**	**46,8**	**38,4**	30,4		25,3	
	L. in %	15,6	18,3	**43,1**	13,1	7,3	2,6	19,0	100
IIIa.	absolut	23	47	119	29	44	6	137	268
	Z. in %	22,3	30,5	33,7	22,3	**47,8**		**51,7**	
	L. in %	8,6	17,5	**44,4**	10,8	16,4	2,2	**64,2**	100
IIIb.	absolut	19	32	55	16	17	1	40	140
	Z. in %	18,4	20,8	15,6	12,3	18,5		15,1	
	L. in %	13,6	22,9	**39,2**	11,4	12,1	0,7	32,5	100
Lage unbekannt	absolut		1	6	1		1	9	9
	Z. in %		0,7	1,7	0,8			3,4	
Summe		103	154	353	130	92	22	265	854

[1]) Nach Zahn 2. S. 154.

[2]) Die absoluten Zahlen sind einmal als Teil der Zeit, d. h. als Teil aller in einer Periode gegründeten Siedelungen, dann als Teil aller in einer Landschaft gegründeten Orte ausgedrückt worden. Bei der Beziehung der absoluten Wüstungszahl zur ganzen Landschaft wurden als Summe nur die Zahlen der I. bis IV. Periode gerechnet.

Die hohe Zahl der Gesamtgründungen umfaßt auch die Wüstungen sowie die Neugründungen der V. Periode. Auf diese Weise werden allerdings einige Siedelungen doppelt gezählt.

Betrachten wir zunächst die absoluten Zahlen, so zeigt sich zeitlich eine große Überlegenheit der dritten (slavischen) Periode. Allerdings erfuhr die dritte Periode in der Zeit der Verödung größere Verluste als die anderen. An zweiter Stelle steht die zweite Periode. Von den Landschaften steht die Grundmoränenlandschaft an der Spitze mit 381 Ortsgründungen. Das Maximum aller Perioden außer der fünften fällt in diese Landschaft. Charakteristisch ist die Abnahme der prozentualen Beteiligung der Perioden in dieser Landschaft. Dadurch entsteht ein scharfer Gegensatz zur Landschaft IIIa, die erst in der V. Periode ein Periodenmaximum aufweist. Ähnlich verhält sich die alluviale Landschaft. Eine Mittelstellung nimmt das linke Jeetze-Ufer ein. Die Wüstungsperiode hat am meisten der Letzlinger Heide geschadet, denn 51,7% aller Wüstungen fallen in diese Landschaft.

Wenden wir uns nun zu der Frage, wann die einzelnen Landschaften ihre größte Besiedelung erfahren haben, so sehen wir das Maximum nicht überall so klar ausgebildet wie beim Alluvium. Hier wurden in der IV. Periode 63,0% aller Ortsgründungen vorgenommen. Bei den übrigen Landschaften liegt das Maximum in der dritten Periode, ist aber nur bei IIIa scharf ausgebildet. Wie schon bekannt, befindet sich das relative Maximum der Wüstungen auch in IIIa, denn 64,2% der in Betracht kommenden Siedelungen gingen hier wieder ein.

Um das Zahlenmaterial zu veranschaulichen, habe ich eine Kurve des Besiedelungsganges gezeichnet. Der Wert einer solchen Kurve, wie sie Bolle zuerst gezeichnet hat, ist nicht zu überschätzen. Sie wird immer stark schematisch bleiben. Besonders werden die Übergänge von einem Zeitabschnitt zum anderen in Wirklichkeit weniger schroff sein, wenn auch zugegeben werden soll, daß in einzelnen Fällen die Übergänge recht schroff sein können. In der Altmark war z. B. mit der Einwanderung der Slaven um 800 sicher eine erhebliche Steigerung in der Besiedelung verbunden.

Um auch die Kurven für die Teillandschaften zeichnen zu können, mußten bei den Ordinaten zwei verschiedene Maßstäbe gewählt werden. Der Maßstab für die Teillandschaften ist doppelt so groß genommen wie der für das ganze Gebiet. Die Endpunkte der Kurven entsprechen nicht ganz den heutigen Verhältnissen, da die Orte unbestimmbaren Alters nicht berücksichtigt wurden. Um 1250 ist etwa der Höhepunkt, was die Zahl der Siedelungeu anbetrifft, erreicht, denn schon bald danach treten

die ersten überlieferten Wüstungen auf. Um 1850 kann die Besiedelung als abgeschlossen gelten. Obwohl seit diesem Jahre weitere Gründungen, industrielle Anlagen usw. stattgefunden haben, so ist doch ein nennenswerter Fortschritt in der Besiedelung nicht mehr zu verzeichnen. Im Gegenteil nimmt die Bevölkerung des platten Landes ständig zugunsten der Städte ab.

Die heutigen Siedelungen sind in der Tabelle D, die den Gang der Besiedelung zu zeigen hatte, nicht genügend berücksichtigt. Sie stehen am Ende einer langen Entwicklungsreihe, ihnen galt die ganze geschichtliche Untersuchung, sie sollen deshalb für sich in einer Tabelle zusammengestellt werden.

Tabelle E.

Landschaft	I. P.	II. P.	III. P.	IV. P.	V. P.	Unbest.	Summe
I.	1	4	7	**25**	3	2	42
II.	**52**	**64**	**129**	**37**	28	6	316
IIIa.	10	24	**44**	8	**44**	1	131
IIIb.	16	27	**30**	10	17	—	100
Summe	79	119	210	80	92	9	589

Wenn man die Maximalwerte in jeder Periode und Landschaft mit den entsprechenden Werten in Tabelle D vergleicht, so ist eine Verschiebung nicht festzustellen. Aber die Zahlen sind alle recht reduziert, so daß z. B. das Maximum der Landschaft IIIa in der III. Periode in gleicher Höhe mit der V. Periode steht.

Eine Erscheinung läßt sich durch alle Phasen der allmählichen Entwicklung des heutigen Siedelungsbildes verfolgen. Wir sehen, wie sich die ältesten Dörfer der Altmark zu einem Siedelungsnetz nur im Gebiet der Grundmoränenlandschaft gruppieren, wie diese Landschaft alle Zeugnisse einer weit in die vorchristliche Zeit hinaufreichenden Besiedelung auf sich vereinigt, kurz, wie sich durch 3500 Jahre eine Kette von Wohnplätzen der Menschen verfolgen läßt. Eine gewisse Kontinuität menschlicher Siedelungen kommt hierin zum Ausdruck. Kontinuität darf nicht in dem Sinne verstanden werden, daß sich eine Siedelung möglichst lange Zeit an derselben Stelle als solche hält — aus den zahllosen „alten Dorfstätten“ in der Altmark würde sich gerade das Gegenteil von Kontinuität in diesem Sinne beweisen lassen — sondern man spricht besser von Erhaltung der besiedelten Fläche, des Kulturbodens durch Jahrtausende.

Die Ursache dieser Erscheinung liegt einmal in guten geographischen Bedingungen für menschliche Siedelungen, die die Grundmoränen-Landschaft besitzt, sodann in der Beharrlichkeit, mit der eine ackerbautreibende Bevölkerung an ihren Sitzen festhält.

Literatur-Verzeichnis.

I. Allgemeines.

Andree, R., Braunschweiger Volkskunde, Braunschweig 1901.

Aue, Deutsche Städtegründungen in der Altmark, Diss. Greifswald 1910.

Blume, Beiträge zur Siedelungskunde der Magdeburger Börde. Mitt. d. Sächs.-Thüring. Vereins f. Erdkunde 1908.

Bolle, Max, Beiträge zur Siedelungskunde des Havelwinkels. Mitt. d. Sächs.-Thüring. Vereins f. Erdkunde 1909, 1910, 1911.

Dietrichs, H. und Parisius, L., Bilder aus der Altmark; Hamburg 1882.

Hennig, Alfred, Boden und Siedelungen im Königreich Sachsen. Diss. Leipzig. Rudolstadt 1912.

Hermes und Weigelt, Vom Regierungsbezirk Magdeburg. Historisch-geographisch-statistisch-topographisches Handbuch. Magdeburg 1843—44.

Jung, Hans, Beiträge zur Siedelungskunde der Zauche und des Nuthe-Nieplitz-Gebietes. Diss. Halle a. S. 1909.

Lehrmann, K. und Schmidt, W., Die Altmark und ihre Bewohner. Beiträge zur altmärkischen Volkskunde. 2 Bände. Stendal 1912.

Meitzen, August, Siedelung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, Kelten, Römer, Finnen und Slaven. 3 Bd. 1 Atlas. Berlin 1895.

Olbricht, Konrad, Grundlinien einer Landeskunde der Lüneburger Heide. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, herausg. von Fr. G. Hahn. XVIII. Bd. Heft. 6. Stuttgart 1909.

„Die Provinz Sachsen in Wort und Bild", herausg. von dem Pestalozziverein der Provinz Sachsen. Berlin 1900.

Sievers, Max, Die Bevölkerung und Besiedelungsverhältnisse der Lüneburger Heide. Südl. Teil. Diss. Marburg 1911.

Schlüter, Otto, 1. Die Siedelungen im nordöstl. Thüringen. Ein Beispiel für die Behandlung siedelungsgeographischer Fragen. Berlin 1903.

Schlüter, Otto, 2. Die Ziele der Geographie des Menschen. München und Berlin 1906.

— 3. Bemerkungen zur Siedelungsgeographie. Geographische Zeitschrift 1899. S. 65—84.

— 4. Beiträge zur Bevölkerungs- und Siedelungsgeographie Deutschlands. Petermanns Geogr. Mitteilungen 1910. II. Bd. S. 7.

Wütschke, Johannes, Beiträge zur Siedelungskunde des nördlichen subherzynischen Hügellandes. Mitt. d. Sächs.-Thür. Vereins f. Erdkunde 1907.

Zahn, W., 1. Heimatskunde der Altmark. Stendal 1892.

II. Zur Einleitung.

Berendt, G., Zur Geognosie der Altmark. Jahrbuch der Königl. Geolog. Landesanstalt 1886.

Der Elbstrom, sein Stromgebiet und seine wichtigsten Nebenflüsse. Eine hydrographische, wasserwirtschaftl. und wasserrechtliche Darstellung. Im Auftrage der deutschen Elbuferstaaten und unter Beteiligung des preußischen Wasser-Ausschusses, herausgegeben von der Königl. Elbstromverwaltung zu Magdeburg. 4 Bd. und ein Atlas. Berlin 1898.

Häußler, G., Beiträge zur Kenntnis der Stromlaufveränderungen der mittleren Elbe. Diss. Halle a. S. 1907.

Hellmann, G., Regenkarte der Provinz Sachsen und der Thüringischen Staaten. Mit erläuterndem Text und Tabellen. Im amtlichen Auftrage bearbeitet. Berlin 1902, 2. Auflg. 1913.

Keilhack, K., 1. Über alte Elbläufe zwischen Magdeburg und Havelberg. Jahrbuch der Königl. Geol. Landesanstalt für d. Jahr 1886. Berlin 1887.

— 2. Die erdgeschichtliche Entwicklung und die geologischen Verhältnisse der Gegend von Magdeburg. Magdeburg 1909.

Perlewitz, P., Versuch einer Darstellung der Isothermen des Deutschen Reiches für Jahr, Januar und Juli. Forschungen zur Deutschen Landes- und Volkskunde XIV. Heft 2. Stuttgart 1902.

Mertens, A., Die südliche Altmark. Mitt. des Sächsisch-Thüring. Vereins für Erdkunde zu Halle a. S. 1892.

Quitzow, W., Die Wische, insbesondere deren Bodenbau und Bewässerung. Mitt. des Sächs.-Thüring. Vereins für Erdkunde zu Halle a. S. 1902.

Sommer, E., Die wirkliche Temperaturverteilung in Mitteleuropa. Forschungen zur Deutschen Landes- und Volkskunde XVI. Heft 2. Stuttgart 1906.

Varges, Willi, Der Lauf der Elbe im norddeutschen Flachlande. Beilage zum Programm des Realgymnasiums Ruhrort. 1891.

Wahnschaffe, Die Ursachen der Oberflächengestaltung des Norddeutschen Flachlandes. Stuttgart 1901.

Wiegers, F., Neue Beiträge zur Geologie der Altmark. Jahrb. der Königl. geol. Landesanstalt für das Jahr 1907.

III. Zum geschichtlichen Teil.

Arnold, Wilhelm, Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme, zumeist nach hessischen Ortsnamen. Marburg 1875.

Beckmann, B. L., Historische Beschreibung der Chur- und Mark Brandenburg. Berlin 1751—53.

Brückner, Alexander, Die slavischen Ansiedelungen in der Altmark und im Magdeburgischen. Preisschrift Leipzig 1879.

Curschmann, Die deutschen Ortsnamen im Nordostdeutschen Kolonialgebiet. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde XIX. Heft 1. Stuttgart.

Danneil, Friedrich, 1. Die wüsten Dörfer der Altmark. 6., 12. und 13. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für Vaterländische Geschichte und Industie. Zuerst ersch. Salzwedel 1838.

— 2. Die Altmark von Wenden angebaut. 13. Jahresbericht desselben Vereins.

— 3. Wörterbuch der altmärkisch-plattdeutschen Mundart. Salzwedel 1859.

Fidicin, Landbuch Kaiser Karls IV. der Mark Brandenburg, Berlin 1856.

Fuhse, Franz, Die deutschen Altertümer. Leipzig 1900.

Gradmann, Das mitteleuropäische Landschaftsbild nach seiner geschichtlichen Entwickelung. Geographische Zeitschrift Bd. VII. 1901.

Hausrath, Pflanzengeographische Wandlungen der deutschen Landschaft. Leipzig 1909.

Hertel, G., Wüstungen im Nordthüringgau. Geschichtsquellen der Provinz Sachsen. Bd. 38, Halle 1899.

Hoops, J., Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum. Straßburg 1905.

Hörnes, Natur- und Urgeschichte des Menschen. 2 Bd. Wien-Leipzig 1909.

Knoll, Fr., Topographie des Herzogtums Braunschweig. 1897.

Krause und Schoetensack, Die megalithischen Gräber Deutschlands. I. Altmark. Erschien in der Zeitschr. für Ethnologie. Organ der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Bd. XXV. 1893. S. 105—170.

Kupka, Paul, 1. Das Frühneolithicum in der Altmark. Beiträge zur Geschichte, Landes- und Volkskunde der Altmark. Bd. II. Heft 5. Stendal 1908.

— 2. Neolithica aus der Altmark. Beiträge zur Geschichte, Landes- und Volkskunde der Altmark, herausg. vom Altmärkischen Museum-Verein zu Stendal (abgekürzt St. B.). Bd. III. Heft 1. Stendal 1910.

— 3. Die Bronzezeit in der Altmark. Jahresschrift für die Vorgeschichte der Sächsisch-Thüringischen Länder. Bd. VII. Halle a. S. 1908.

— 4. Die frühe Eisenzeit in der Altmark. Jahresschrift für die Vorgeschichte der Sächs.-Thüring. Länder. Bd. X. Halle a. S. 1911.

— 5. Altmärkische Fibeln. Jahresschrift für die Vorgeschichte der Sächs.-Thüring. Länder. Bd. IX. Halle a. S. 1910.

— 6. Altertümer aus der Bronze-Zeit. St. B. Bd. III. Heft 2. 1911. Stendal 1911.

— 7. Ein neolithisches Grab von Polkritz, Kr. Osterburg. Prähistorische Zeitschrift. Bd. III. Heft 3/4. 1911.

— 8. Slavische Altertümer aus der Altmark. St. B. Bd. II. 1908.

— 9. Die Wische. Geologisches und Geschichtliches. Montagsblatt, wissenschaftliche Wochenbeilage der „Magdeburgischen Zeitung". Nr. 37—40. 1911. Magdeburg 1911.

— 10. Das La-Tène-Gräberfeld „Hinter der Mühle" bei Walsleben, Kr. Osterburg. St. B. Bd. III. Heft 2. 1911.

— 11. Das älteste Stendal. Stendal 1912.

— 12. Eine neue spätneolithische Kultur aus der Altmark. Prähistorische Zeitschrift. Bd. II. Heft 1. 1910.

Langer, Julius, 1. Die altmärkischen Ortsnamen auf -ingen u. -leben. Programm 267 des Stiftsgymnasiums zu Zeitz. 1898.

— 2. Die Angeln und der Tanger. Mitt. des Sächs.-Thüringischen Vereins f. Erdkunde zu Halle a. S. 1901.

Langer, Julius, 3. Die Grenzen der Bistümer Verden u. Halberstadt von der Elbe zur Ohre. Mitt. des Sächs.-Thüringischen Vereins f. Erdkunde zu Halle a. S. 1906.

Müller, S., Nordische Altertumskunde. Deutsch von Jiriczek. Straßburg 1897/98.

von Mülverstedt, 1. Regesta archiepiscopatus Magdeburgensis. Bd. 1—3. Magdeburg 1876—1886. Register Magdeburg 1891.

— 2. Codex diplomaticus Alvenslebianus. Bd. 1—4. Magdeburg 1879 ff.

Prochno, F., Wendische Funde aus der Altmark. Verhandlungen der Berliner Authropologischen Gesellschaft 1890.

Riedel, Codex diplomaticus Brandenburgensis. 42. Bd. Berlin 1838—69.

Rudolph, Th., Die niederländischen Kolonien der Altmark im 12. Jahrhundert. Berlin 1889.

Schlüter, Otto, 5. Zur Geschichte der deutschen Landschaft (vorläufige Mitteilung). Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle a. d. S. Bd. 1. 1911.

Schumacher, Archäologische Karte der Umgebung von Mainz. Mainzer Ztschr. Bd. III. 1908.

Walther, Samuel, Magdeburgische Merkwürdigkeiten 1737. VII. Teil Vom Drömling.

Wohlbrück, Geschichte der Altmark (Berlin 1855) bis zum Erlöschen der Markgrafen aus dem Ballenstädtschen Hause, hgb. von v. Ledebur, Berlin 1855.

Zahn, W., 2. Die Wüstungen der Altmark, herausgegb. von der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt. Halle a. S. 1909.

— 3. Der Drömling. Ein Beitrag zur Geschichte und Landeskunde der Altmark. Öbisfelde-Salzwedel 1905.

— 4. Geschichte der Altmark. Stendal 1891.

Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für väterländische Geschichte zu Salzwedel. I—XXXVII. 1838—1910.

IV. Zum Abschnitt über Lage und Forst.

Adler und Gaedcke, Beiträge zur Geschichte, Volks- und Landeskunde der Altmark.
II. Der Ursprung der Stadt Salzwedel.
Wissenschaftliche Beilage des Programms des Königlichen Gymnasiums zu Salzwedel, Ostern 1910.

Diemer, Walter, Die geographische und topographische Lage der Siedelungen des Vogelsberges. Ds. Gießen 1908.

Hahn, F. G., 1. Topographischer Führer durch das nordwestliche Deutschland. Leipzig 1895.

— 2. Die Städte der norddeutschen Tiefebene in ihrer Beziehung zur Bodengestaltung. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. 1. Bd. 1886.

Hassert, Kurt, die Städte geographisch betrachtet. Leipzig 1907.

Hennig, Alfred, 1. Die Dorfformen Sachsens als I. Teil der Bauernhausforschung für das Königreich Sachsen im Auftrage des Vereins für Sächsische Volkskunde unter entwicklungsgeschichtlichen Gesichtspunkten bearbeitet.

Hettner, A., 1. Die Lage der menschlichen Ansiedelungen. Geograph. Zeitschrift, 1. Jahrgang 1895, S. 366.

— 2. Wirtschaftliche Typen der Ansiedelungen. Geograph. Zeitschrift 1902, S. 92—100.

Mielke, R., Das deutsche Dorf. Leipzig 1907.

Peßler, W., Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung. Braunschweig 1906.

Ratzel, F. Anthropogeographie I. 1899, II. 1891.

Rauers, F., Zur Geschichte der alten Handelsstraßen in Deutschland. Petermanns Mitt. 1906, H. III.

Schlüter, Otto, 6. Über den Grundriß der Städte. Zeitschrift für Erdkunde XXXIV. 1899, S. 446—462.

— 7. Die ländlichen Siedelungen [nach Meitzen]. Geographische Zeitschrift 1900, S. 248

— 8. Artikel „Dorf“ in Hoops Reallexikon des germ. Altertums.

Tischbein, Harry, Beitrag zur Rundlingsfrage in Mecklenburg, erschienen in den Mitteilungen der geogr. Gesellschaft zu Rostock 1910.

Wuttke, Robert, Sächsische Volkskunde, 2. Aufl. Dresden 1901.

Zeiller, M., Itinerarium Germaniae nov.-antiquae. Straßburg 1632.

Karten.

Meßtischblätter 1:25000, meist 1906 erschienen. Nr. 1540—42, 1607—15, 1677—85, 1750—57, 1822—28, 1893—99, 1963—67, 2031—33.

Dieselben, meist 1858/59 erschienen und bearbeitet von der hist. Kommission der Provinz Sachsen.

Geologische Spezialkarte von Preußen und den Thür. Staaten. Blatt: Werben, Hindenburg, Calbe a. M., Bismark, Schinne, Stendal, Arneburg, Solpke, Gardelegen, Klinke, Lüderitz, Tangermünde (zwei Bearbeitungen), Mieste, Letzlingen, Dolle, Weißwarthe, Calvörde, Uthmöden.

Karte des deutschen Reiches 1:100000. Nr. 212, 238—41, 264—66, 289—91.

Topogr. Übersichtskarte des Deutschen Reiches 1:200000. Nr. 74—75, 87—88.

W. Zahn, Karte der Altmark 1:200000, 4. Auflg. Stendal.

Übersichtskarte von Mitteleuropa 1:300000, Blatt: Hamburg, Schwerin, Hannover, Magdeburg, Berlin, Halle a. S.

Lepsius, Richard, Geologische Karte des Deutschen Reiches in 27 Blättern. Sektion 7, 8, 13, 14.

Abkürzungen.

P. Z. = Prähistorische Zeitschrift.
J. B. = Jahresbericht des altm. Geschichtsvereins.
S. B. = Stendaler Beiträge.

Lebenslauf.

Ich, Friedrich, Albert, Walter Lauburg, wurde am 24. Februar 1889 in Gr.-Ballerstedt (Altmark) geboren. Von 1902—1906 besuchte ich die Realschule zu Seehausen i. A., von 1906—1909 die Oberrealschule zu Halberstadt. An der letzten Anstalt bestand ich 1909 das Abiturientenexamen. Ich studierte dann an der Universität Jena neuere Sprachen und Geographie und setzte meine Studien 1911 in Halle fort. Seit dem W.-S. 1912/13 war ich Assistent am Geographischen Seminar. An den Vorlesungen und Übungen folgender Herren nahm ich teil, in Jena: Cloëtta, Delbrück, Leitzmann, Wiese, Desdouit, Schücking, Wilkens, Euken, Diels und Stoy, in Halle: Schlüter, Schenck, Scupin, Krüger, Menzer Uphues, Fries, Deutschbein, Ritter, Suchier und Voretzsch.

Von meinen Lehrern bin ich besonders Herrn Prof. Dr. Schlüter zu Dank verpflichtet, der diese Arbeit in wohlwollender Weise unterstützte. Dank schulde ich auch Herrn Prof. Dr. Kupka, Stendal, mit dem ich manche Frage, besonders was die prähistorischen Ausführungen dieser Arbeit betrifft, besprechen konnte. Das Rigorosum bestand ich am 2. Juli 1913.